

Neue

finanzielle Sorgen bringen Universitäten unter Druck. **08**

Krisen

werden weiterhin verursacht durch patriarchale Gewalt. **24**

Alte

Rollenbilder leben weiter in zahlreichen Schulbüchern. **30**

Probleme

bereiten neben Pandemie und Klima vor allem Wohnungspreise. **10**



P.b.b. | Erscheinungsort Wien | Verlagspostamt 1040 | GZ02Z031545M | EURO,73

Best³

Beruf Studium Weiterbildung

2. bis 5. März

Wiener Stadthalle

9 bis 18 Uhr, 5. März bis 17 Uhr

2023

www.bestinfo.at

wiener stadthalle
ein unternehmen der wienholding



Eintritt frei!

D I E G R O ß E B I L D U N G S M E S S E



bestinfo.at



www.facebook.com/bestinfo.at

www.twitter.com/bestinfo_at

www.instagram.com/bestmesse



 Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

04 VORSITZKOMMENTAR.

Der Vorsitz meldet sich zu Wort.

Dossier

06 SO GEHT ES.

Drei Studierende berichten, wie die Teuerung ihr Leben beeinflusst.

08 DEN UNIS GEHT DAS GELD AUS.

Die steigende Inflation reißt Riesenlöcher in die Unibudgets.

10 INFLATIONSTREIBER WOHNEN.

Die immerwährende Wohnungsfrage.

12 SPEND TIME, NOT MONEY.

Free activities in the most liveable city in the world.

14 STUDIEREN IN DER KRISE.

Ein Kommentar des Referats für Sozialpolitik.

Bildung

16 RIP VIRTUELLER FORTSCHRITT.

Ein Kommentar zum Fortbestehen des Präsenzbetriebes.

18 DIE FAULE LÜGE.

Wer nicht leistet ist faul?

20 REFERAT FÜR AUSLÄNDISCHE STUDIERENDE.

Eine Vorstellung.

Wissenschaft und Politik

22 WENIGER ARBEIT, MEHR VOM LEBEN.

Forderungen nach Arbeitszeitverkürzungen.

24 MÄNNER TÖTEN.

Femizid: die Endstation von Gewalt.

25 KEINE GERECHTIGKEIT FÜR FRAUEN.

Gewalt an Frauen in Ecuador.

Feuilleton

28 EIN KRIEG IN DER FERNE.

Sebastian Hafner schreibt über die Ausstellung „Ein Krieg in der Ferne“.

30 VATER, MUTTER, KIND.

Die „perfekte“ Schulbuchfamilie.

31 REZENSIONEN.

Wir stellen neue Werke aus Film und Literatur vor.

COVER: Koivo

TRENNER: Marie Klinger

Editorial

Liebe Leser_innen!

Wir sind mit einer neuen Ausgabe zurück und stecken schon wieder in einer neuen Krise. Kalte Hörsäle, Teuerung, den Unis geht das Geld aus... vieles ist passiert, seit ihr zum letzten Mal von uns gelesen habt. Wir sind bereit mit euch die letzten Monate Revue passieren zu lassen.

Unser Dossier widmet sich den Folgen der Teuerung und zeigt unterschiedliche Perspektiven auf.

Neben der Teuerung dürfen wir auch andere wichtige Themen nicht vergessen, es geht unter anderem um patriarchale Gewalt, Rollenbilder in Schulbüchern und Debatten zur Arbeitszeitverkürzung.

Mit dabei sind auch Beiträge aus der ÖH, um allen Studierenden das Leben zu erleichtern. Habt ihr studienrechtliche Fragen oder möchtet ihr Beratung in Anspruch nehmen? Das Referat für Sozialpolitik und das Referat für ausländische Studierende stellen ihre Services auf Seite 14 und 20 vor.

Um keine weitere Ausgabe zu verpassen, abonniert das **progress** Magazin kostenlos auf unserer Website! Du kannst uns außerdem auf Instagram [@progressmagazin](#) folgen, um keine Infos zu verpassen (und weil wir mehr Follower_innen brauchen).

Viel Spaß beim Lesen!

Eure **progress** Redaktion: Belli, Elisabeth, Jakob und Nicole

PS: Wolltest du schon immer mal schreiben, fotografieren oder illustrieren? Dann schreib uns gerne an progress@oeh.ac.at

Impressum gem § 24 und Offenlegung gem § 25 Abs 2 und Abs 4 Medieng

progress – das Magazin der Österreichischen Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft

Ausgabe: 01/2023

Auflage: 60.000

Erscheinungsmonat: Jänner

MedieninhaberIn: Österreichische Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft

Vertretungsbefugte Vorsitzende: Keya Baier

Sitz/Anschrift: Taubstummengasse 7-9, 4. Stock, 1040 Wien

Telefon/ Fax: 01 310 88 80-0 / 01 310 88 80-36

E-Mail: progress@oeh.ac.at

Herausgeberinnen: Keya Baier und Sara Velić, Taubstummengasse 7-9, 4. Stock, 1040 Wien

Redaktion: Elisabeth Hammer, Isabella Hoy, Nicole Ilias, Jakob Muther, Taubstummengasse 7-9, 4. Stock, 1040 Wien

Kontakt Redaktion: progress@oeh.ac.at

Verlagsort: Wien

Hersteller: Walstead Leykam Druck GmbH & Co KG

Herstellungsort: 7201 Neudörfl

Autor_innen dieser Ausgabe: Lydia Baumgartner, Christoph Bohrnhofer, Alion Caci, Jasmin Chalendi, Hennessey Chiemezie, Şeyda Gün, Sebastian Hafner, Christoph Haill, Eluisa Kainz, Lukas Köppl-Haslinger, Constanze Liko, Marie Marchgraber, Šemsa Salioski, Felix Schmidter, Julia Wendy

Lektorat: Noah Mayr

Layout: Tanja Jenni, Julia Kolda



Foto: Alexandra Seybal

VL: Boryana, Keya und Sara

Liebe Kolleg_innen,

harte Zeiten liegen vor und hinter uns. Die Coronakrise, die Klimakrise und jetzt auch noch die fossile Energiekrise und Teuerungskrise setzen unsere Zukunft aufs Spiel. „Generation Krise“: Wir Studierende sind von den Auswirkungen all dieser Krisen besonders stark betroffen, viele von uns leben ohnehin schon knapp an der Armutsgrenze und unsere Zukunft ist alles andere als aussichtsreich.

Die Bundesregierung hat es vollkommen verabsäumt, uns Studierenden in der Teuerung unter die Arme zu greifen. Trotz Terminen mit Minister_innen und deren Kabinetten, trotz einer österreichweiten Besetzung von Hörsälen unter dem Motto #ErdeBrennt, trotz Demonstrationen mit Tausenden Studierenden gibt es keine Entlastung. Unsere Mieten sind in die Höhe geschossen, die Kosten für Heizung und Lebensmittel sind schwindelerregend. Wir sind fest überzeugt – so kann es nicht weitergehen. Wir Studierenden sind die Generation, die Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen soll. Aber wie soll das gehen, wenn wir uns nicht nur das Studium, sondern unser Leben nicht mehr leisten können?

Wir wollen eine sozial gerechte Welt, in der sich niemand vor dem Monatsende fürchten muss, weil wieder und wieder zu wenig Geld für Essen und Heizen übrig bleibt. Wir wollen eine freie Gesellschaft – frei von Armut, frei von Existenzängsten, frei von Klimazerstörung, frei von Ungerechtigkeit. Wir sind uns sicher: Das „gute Leben für alle“ kann Realität sein und ist keine romantische Fantasie. Deshalb kämpfen wir für die Abschaffung der Studiengebühren, für

Klimagerechtigkeit, leistbares Wohnen und gerechte Sozialleistungen!

An dieser Stelle wollen wir euch auf den ÖH Sozialfonds hinweisen. Dort könnt ihr in verschiedenen finanziellen Notlagen Geld beantragen. Wir haben den Sozialfonds aufgestockt, um mehr Studierenden helfen zu können – nun stehen insgesamt 455.000 Euro zur Verfügung. Alle Infos findet ihr unter www.oeh.ac.at/sozialfonds.

STUDIERN STATT FRIEREN! Auch unsere Hochschulen haben mit der Teuerung zu kämpfen. Die Bundesregierung stellt zwar Geld zur Verfügung – das reicht aber nicht im Entferntesten aus, um auch nur den Normalbetrieb der Hochschulen sicherzustellen. Bereits in der Pandemie waren die Hochschulen die ersten Institutionen, die vollständig geschlossen wurden und unter den letzten, die wieder öffnen könnten. Eine ähnliche Debatte wird nun auch wieder um die Hochschulen geführt. Dabei vergisst die an Wissenschaft latent desinteressierte Politik jedoch die immense Bedeutung von Hochschulen und ihren Studierenden für die Gesellschaft. Wenn die Finanzierung ausbleibt, bedeutet das Maßnahmen wie Massenkündigungen, die Einstellung wichtiger Forschungsprojekte oder den Wechsel ins Distance Learning. Das können und wollen wir nicht hinnehmen!

Wir befinden uns in intensiven Verhandlungen mit den involvierten Stakeholder_innen, um einen Mehrkostenausgleich zu erwirken. Tausende von euch waren mit uns auf der Straße, um Druck zu machen. Wir lassen nicht locker!

INTERNATIONALE SOLIDARITÄT. Während wir in Österreich mit der Teuerung zu kämpfen haben, sind Studierende in anderen Teilen der Welt im Zentrum ganz anderer Kämpfe.

Im Iran stehen Studierende an vorderster Front in den Protesten gegen das theokratische, islamistische Regime. Sie kämpfen für Freiheit, Selbstbestimmung, gegen die Unterdrückung von Frauen, Inter-, nonbinary und trans Personen und Personen aus der LGBTQIA+-Community. Im November wurden die ersten Todesurteile gefällt – sie treffen Studierende, die durch ihre tragende Rolle in den Protesten besonders harte Repression und Gewalt durch das Regime erfahren.

In der Ukraine sind seit der Invasion durch Russland ganze Städte zerstört worden, tausende Menschen und darunter viele Studierende mussten fliehen. Andere wurden eingezogen und müssen ihr Leben im Krieg aufs Spiel setzen. Die Stromversorgung ist in weiten Teilen des Landes nicht gegeben und Personen müssen in Kälte und ohne Strom ausharren.

Seit dem Beginn der Proteste in Belarus im Jahr 2020 werden zahlreiche Studierende politisch massiv unter Druck gesetzt. Sie werden vorgeladen, erfahren Polizeigewalt, werden inhaftiert oder müssen ins Exil fliehen.

Die kurdische Autonomieregion Rojava wird seit November wieder mit schockierender Härte durch die türkische Armee bombardiert. Rojava ist eine weltweit einzigartige Region,

die ein Leben in Gleichberechtigung, Freiheit und sozialer Sicherheit für alle ermöglichen will. An drei Universitäten studieren hier junge Menschen – die durch die Bombardierungen erneut in immense Gefahr gebracht werden.

Das brasilianische Bildungssystem war in den vergangenen vier Jahren von der wissenschaftsfeindlichen Politik des kürzlich abgewählten Präsidenten Bolsonaro beeinflusst. Das Leben brasilianischer Student_innen ist geprägt von finanziellen Hürden und fehlenden sozialen Unterstützungen. Die Arbeitslosenquoten sind hoch, sowohl unter den Studierenden (die oft von einem Einkommen abhängig sind, um ihr Studium weiterführen zu können) als auch unter jungen Akademiker_innen.

Die ÖH steht in voller Solidarität Seite an Seite mit Studierenden aus aller Welt. Gemeinsam mit anderen Studierendenvertreter_innen in Europa sind wir deshalb auch in der European Students' Union organisiert. Wir machen auf die Situation der Studierenden aufmerksam und versuchen, Hilfsangebote zu schaffen oder bestehende Hilfsangebote zu unterstützen.

Wir wollen ein Studium in Sicherheit. Mit Freiheit in Lehre und Wissenschaft, mit den notwendigen finanziellen Ressourcen. In Österreich und überall.

Wir wünschen euch alles Gute und viel Kraft für die kommende Zeit!

Keya, Sara und Boryana

DOSSIER



Teuerung

Was kostet Studieren?

So geht es.

Studieren mit der Inflation

Muskaan, Mira und Emina verraten inwiefern die Teuerung ihr Leben als Studierende beeinflusst. Mit dabei sind Geschichten über 6-Euro-Studienbeihilfe, erzwungene sowie verhinderte Umzüge, „Food“-Bankkonten, kleiner aussehende Brötchen und ernsthafte Sorgen um die Zukunft.

BALANCEAKT ZWISCHEN KOSTENVERRRINGERUNG UND GENUSS DER ERSTEN STUDIENZEIT.

Die Teuerung hat noch vor Beginn des Semesters mit über 10 Prozent ein 70-Jahre-Hoch erreicht und ist auch in der Eurozone auf einen Rekordwert von über 9 Prozent gestiegen. Wie gehen Studierende im Alltag mit diesen Horrorzahlen um? Muskaan studiert Journalismus und Unternehmenskommunikation. Sie ist für ihr Studium nach Wiener Neustadt gezogen und arbeitet seit Mai Teilzeit als Organisationsassistentin an der FH Wiener Neustadt. Derzeit lebt sie in einem Studierendenwohnheim. Die 19-jährige erzählt mir, dass sie sich trotz der Krise aufgrund ihres Alters nicht jeglichen Spaß verbieten möchte und dafür auch passende Wege gefunden hat. Sie meint: „Grundsätzlich war die Situation finanziell schon einmal schwieriger bei mir. Ich schätze meine aktuelle gute Lage also sehr. Letztes Jahr hatte ich kaum Geld zur Verfügung, jetzt arbeite ich Teilzeit und bekomme auch die Beihilfen, die ich Monate vorher beantragt hatte. Trotzdem bin ich auch beim Ausgehen am Wochenende nicht übertrieben verschwenderisch. Es ist oft, so, dass mein Freundeskreis sich nicht in Lokalen, sondern in den eigenen vier Wänden trifft. Jede_r nimmt etwas mit und alle haben trotzdem ihren Spaß. Ich habe außerdem unfassbares Glück, in Zeiten wie diesen in einem Studierendenwohnheim zu leben, denn hier muss ich nicht mit mehr Fixkosten rechnen. Ich spüre die Inflation wirklich nur im Supermarkt beim Einkaufen.“

Die junge Studentin erwähnt passend dazu außerdem ein interessantes Kosten-Experiment. Muskaan ist der Mei-

nung, dass es sich unter der Woche für sie insgesamt eher lohnt draußen (günstiges) fertiges Essen zu kaufen, als im Supermarkt einzelne Zutaten zu besorgen und zuhause selbst zu kochen: „Ich habe mit einer Freundin darüber geredet. Wir sind auf die Idee gekommen, Kosten für jeweils beides aufzuschreiben und Vergleiche zu ziehen. Ich habe tatsächlich ein bisschen weniger ausgegeben, aber viel Zeit gespart. Für mich ist das derzeit ideal. Aber es kommt dabei natürlich darauf an, wo man wohnt und was man sich holt!“

„ICH WILL NICHT WISSEN WIE DAS AUSGEGANGEN WÄRE, wenn wir unseren Kumpel nicht gehabt hätten, der uns die jetzige Wohnung zum Freundschaftspreis angeboten hat.“

Mira lebt in der deutlich teureren Stadt München in einer WG und arbeitet als Werkstudentin bei ProSieben/Sat1 im Bereich PR und Kommunikation. Der Alltag der BWL-Studentin wurde durch die Inflation völlig auf den Kopf gestellt: „Mein Konsumverhalten hat sich leider sehr verändern müssen. Ich achte auf jeden Euro. Zuvor konnte ich immer Geld zur Seite legen und musste nicht zu krass auf meine Ausgaben achten, vor allem nicht beim Kochen. Ich bin eine leidenschaftliche Köchin. Immer wenn ich ein cooles Gericht gesehen habe, habe ich mir direkt alle Zutaten nachgekauft, auch die unnötigen! Jetzt koche ich nur noch mit Zutaten, die gerade da sind, auch wenn es dann am Ende wieder nur Kartoffeln mit Bratensoße werden. In einer Stadt wie München kann man es außerdem vergessen, draußen günstig gutes Essen zu bekommen.“

Die Teuerung hat bei Mira in einem ganz anderen Bereich sogar noch viel härter eingeschlagen. Sie und ihre Mitbewohner_innen mussten sich aufgrund der zu erwartenden Kosten nämlich eine neue Wohnung suchen. Sie erinnert sich: „Unten an der Tür hing eine Nachricht von der Hausverwaltung. Darin stand, dass sich die Gaspreise in unserem Wohnhaus verdoppeln werden, wenn nicht sogar verdreifachen. Meine Mitbewohner_innen und ich haben bald darauf beschlossen auszuziehen. Die Miete war schon hoch. Wie sollten wir uns dann noch zusätzlich erhöhte Gaspreise leisten? Und wir hatten auch noch Glück. Ich will nicht wissen wie das ausgegangen wäre, wenn wir unseren Kumpel nicht gehabt hätten, der uns die jetzige Wohnung zum Freundschaftspreis angeboten hat.“

„AKTUELL KOSTET MEINE LIEBLINGSPIZZA FÜNFZEHN STATT ZEHN EURO... Die Brötchen schauen auch kleiner aus!“ Auch die 28-jährige Emina, die an der WU in Wien ihren Master in Wirtschaftsrecht macht, findet die Inflation insbesondere im Bereich Lebensmittelkonsum erschreckend. Im Supermarkt bleibt ihr Kaufverhalten zwar vorwiegend unverändert, beim Ausgehen jedoch versucht Emina sich immer mehr zu bremsen. Sie erzählt: „Die Supermarktrechnung ist bei mir in der Woche bestimmt um die zehn bis zwanzig Euro höher, aber hier gibt es immerhin oft Wochenendaktionen, mit denen man Geld sparen kann. In Restaurants ist das nicht der Fall. Als ich zu Beginn der Teuerung draußen essen war, habe ich das erste Mal gemerkt, dass ein Gericht, das ich immer bestellt habe, plötzlich ein bis zwei Euro teurer war. Aktuell kostet

meine Lieblingspizza fünfzehn statt zehn Euro. Bei Take-Away-Food ist mir außerdem aufgefallen, dass nicht nur die Preise höher, sondern auch die Packungen oft kleiner sind bzw. die Inhaltmenge reduziert wird. Die Brötchen schauen auch kleiner aus! Da fängt man an sich zu fragen, ob man sich vieles jetzt wirklich gönnen muss. Auch an der Uni macht es aktuell einen gewaltigen Unterschied, ob man Essen oder Getränke von zuhause mitnimmt. Der Kaffee beim Campus-Anker kostet mich jetzt ganze 4,20 Euro. Müsste ich jeden Tag an die Uni, würde ich ihn mir garantiert nicht wie früher einfach immer kaufen.“

Emina und ihr Partner wohnen gemeinsam mit ihrem Nachwuchs in einer Wohnung in Wien. Natürlich ist die Teuerung bei den beiden vor allem in Sachen Energie und Wärme ein Thema. Emina merkt an, nie großartig verschwenderisch gewesen zu sein, doch heizt nun aus Angst vor zu hohen Kosten deutlich seltener als zuvor: „Ich habe früher die Heizung ohne darüber nachzudenken angemacht, wenn mir kalt war. Jetzt ziehe ich mich zuerst warm an und warte ab. Ich will einfach keine unnötigen bösen Überraschungen. Denn schon bei der letzten Stromrechnung habe ich es gemerkt, dass ich ganze dreißig Prozent mehr gezahlt habe, obwohl ich weiß, dass ich weniger als sonst verbraucht habe. Die Kosten wirken derzeit so unberechenbar.“

MEHR STUNDEN ODER KREATIVE LÖSUNGEN WIE „FOOD-BANK-KONTEN“, um die hohen Kosten zu bewältigen. Dass der andauernde Ukrainekrieg die Inflation in den kommenden Monaten drastisch antreiben würde, wurde medial vielfach thema-



tisiert, doch haben die drei Studierenden sich auch schon vor dem Herbst ernsthafte Gedanken um die kommenden Kosten gemacht? Und wie sieht die Lage jetzt aus? Muskaan meint, dass sie vor einigen Monaten zwar nicht direkt an die Inflation gedacht hat, aber „intuitiv darauf geachtet hat Geld zu sparen“. Sie hat im Sommersemester neben ihrem Vollzeitstudium ganze 30 Stunden gearbeitet und die Hälfte ihrer Vorlesungen dafür sausen lassen. Sie verrät: „Ich habe damals ehrlich nicht gedacht, dass ich mich im Herbst mit der Inflation auseinandersetzen muss. Wenn überhaupt dachte ich nur an meine Eltern, die nicht wie ich in einem günstigen Studierendenheim wohnen. Trotzdem hatte ich das Gefühl, dass ich nach dem Sommer Geld brauchen würde und habe dementsprechend gehandelt.“

Auch Emina hat nicht direkt an eine derartige Teuerung gedacht, sondern sich zu Beginn des Jahres eher Sorgen darüber gemacht, dass bestimmte Nahrungsmittel wie Weizenprodukte schlichtweg in den Regalen fehlen würden. Als ich nach Methoden die Krise abzumildern frage, erzählt sie mir, dass ihr Partner selbstständig ist und ihm bei Bedarf immer die Option bleibt, mehr Stunden zu arbeiten. Sie erklärt: „Bevor wir im Sommer nach Bosnien gefahren sind, hat mein Partner seine Stundenanzahl erhöht. Hätte unsere Familie diese Option nicht, dann wäre der Alltag bestimmt nicht so sorglos. Ich könnte auch nicht so easy fertig studieren und müsste neben dem Studium und der Kinderaufsicht auch arbeiten. Natürlich kann man auf die Sparschere treten, aber ich wüsste nicht wo, denn ich glaube nicht, dass ich verschwenderisch lebe.“

Miras Freundeskreis, der sich privat gerne mit Wirtschaftsthemen befasst, hat sie dazu animiert, ihr Ausgabeverhalten zu minimieren. Sie teilt die folgende kreative Spar-Methode mit mir: „Ich habe mir extra ein neues Konto bei einer anderen Bank angelegt, auf das ich jeden Monat 150 Euro überweise. Dieses Geld nutze ich ausschließlich für meine Einkäufe und das andere Konto benutze ich nur für meine Fixkosten, wie Miete, Strom etc. Ich zwingen mich, mit diesen 150 Euro im Monat auszukommen. Diese Methode hat mir unglaublich beim Sparen geholfen.“

EINFLUSSNAHME AUF DIE ZUKUNFT – ob nicht ausziehen können oder wegziehen müssen. Emina sieht derzeit keinen direkten Einfluss auf ihre Langzeitpläne und ist dankbar dafür. Bei Mira und Muskaan ist das anders. Konkret meint Mira in unserem Gespräch: „Ich bin mir zwar nicht sicher, ob ich meinen Master überhaupt mache oder nicht. Ich weiß nur, dass ich ihn nicht in München machen werde, weil die Stadt unfassbar teuer ist. Ohne Teuerungskrise würde ich bestimmt hier bleiben, aber das kann ich mir leider nicht mehr leisten.“ Bei Muskaan ist der Einfluss zwar nicht so weitreichend, dennoch fallen ihr im Hinblick auf das Thema Planung Veränderungen auf. Zum Beispiel, dass es bisher niemand in ihrem Umfeld auch nur gewagt hat, über den Sommerurlaub 2023 oder Kurztrips im Winter zu sprechen. Außerdem hat sie mitbekommen, dass viele der Erststudierenden noch bei ihren Eltern leben und gerne ausziehen würde, was sich nun allerdings schwierig gestaltet.

Beihilfen für Studierende sind in Österreich zwischen acht und zwölf

Prozent gestiegen. Studienbeihilfebezieher_innen haben noch einmalig 300 Euro Teuerungsausgleich vom Staat überwiesen bekommen. Viele Studierende meinen, das wäre nicht genug. Wie sehen Muskaan, Mira und Emina den Umgang von Bildungsinstitutionen bzw. der Politik bezüglich Teuerung und Studierende?

Emina fragt sich in erster Linie, wie es sein kann, dass Schlagzeilen wie „Die Unis sind zahlungsunfähig“ die Runde machen und Studierende sich in Österreich um ihre Zukunft sorgen müssen. Sie bezieht sich darauf, dass die TU Wien eine einmonatige Schließung angekündigt hat und die Rektorin Sabine Seidler von drohender Zahlungsunfähigkeit im Jahr 2024 gesprochen hat. Sie findet: „Wenn die Politik irgendwo spart, dann doch bitte nicht im Bereich Bildung! Auf Online-Unterricht auszuweichen ist außerdem auch keine nachhaltige Lösung. Wir haben schon in den Lockdown-Phasen gemerkt, dass das alles andere als ein Ersatz für den normalen Universitätsalltag ist.“ Mira ist der Meinung, dass Deutschland Studierenden ganz gut unter die Arme greift. Sie erwähnt ein Entlastungspaket von dreihundert Euro für arbeitende Studierende und ein weiteres von zweihundert Euro für jene mit oder ohne Nebenjob. Sie fügt hinzu, dass Studierende, die bereits Beihilfen beziehen, extra Unterstützung bei den Heizkosten erhalten. Allerdings sieht Muskaan in diesen Bereichen Verbesserungsbedarf. Sie wünscht sich klarere und vor allem schnellere Kommunikation und sagt dazu: „Ich hatte letztes Jahr kein Einkommen, habe Studienbeihilfe beantragt und habe, weil meine Eltern gut verdie-

nen, zunächst sechs Euro bekommen, obwohl ich mich selbst erhalten habe. Daraufhin musste ich ewig mit dem Sacharbeiter diskutieren und habe erst nach sechs Monaten die mir zustehende Beihilfe erhalten. Ich verstehe nicht warum alles per Post und nicht per Mail kommt. Wir brauchen da dringend Reformen.“

TIPPS. Wie geht man am besten mit der Teuerung um? Muskaans Ratsschlag lautet: „Man muss sich auf jeden Fall die Mühe machen, Beihilfe zu beantragen. No effort heißt keine Unterstützung, die man vor allem aktuell braucht. Es ist natürlich viel Aufwand dahinter, aber er lohnt sich am Ende! Ich selbst bin das beste Beispiel dafür.“ Emina schließt sich dem an und erinnert daran, dass man studienexterne Beihilfsmöglichkeiten wie die Wohnbeihilfe nicht vergessen sollte. Außerdem findet sie, dass man die Kosten für Bücher nicht unterschätzen darf und empfiehlt, nach gebrauchten Büchern Ausschau zu halten. Mira rät allen, die gerne ausgehen, es aber aktuell nicht können das Folgende: „Freund_innen einladen, schick machen, gemeinsam kochen und mit Deko für Restaurant-Feeling sorgen!“

Šemsa Salioski arbeitet seit 2016 als freie Journalistin in Wien. Sie hat einen Master in Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und macht aktuell ihren zweiten Master im Studiengang Internationale Entwicklung an der Uni Wien.

Den Unis geht das Geld aus.

Die steigende Inflation reißt Riesenlöcher in die Unibudgets – statt mehr Geld gibt es vom Ministerium aber nur die Erlaubnis, Ersparnes zu verbrauchen. Wie konnte es so weit kommen und was bedeutet das für das Studium?



Foto: Timon Kalchauer

12,3 MILLIARDEN EURO fehlen den heimischen Universitäten und FHs bis Ende 2024 – und das wenig überraschend. Schon Anfang des Jahres machte die Vorsitzende der Universitätenkonferenz Sabine Seidler in einer Aussendung darauf aufmerksam, dass die steigende Inflation auch das Budget der Universitäten hart treffen würde. Zwar hätte das Budget der Unis eine leichte Steigerung für die Jahre 2022 bis 2024 vorgesehen, das sei aber durch höhere Erhaltungskosten komplett obsolet geworden.

Dafür muss man wissen, dass die Budgets der Universitäten immer auf zwei Jahre im Vorhinein zwischen den Rektoraten und dem Wissenschaftsministerium ausgehandelt werden. Festgehalten werden diese Verhandlungen in den sogenannten Leistungsvereinbarungen. Hier wird genauestens aufgeschlüsselt, was die Universitäten in den folgenden Jahren an Projekten und Zielen umsetzen und erreichen wollen. Während diese Art der Budgetverhandlung

Planungssicherheit für mehrere Jahre bringen soll, bringt sie doch in Krisenzeiten enorme Nachteile mit sich. So kann auf die steigende Inflation und das damit verbundene Loch in den Budgets der Universitäten nur sehr beschwerlich reagiert werden. Ein verhandeltes Budget gibt es ja immerhin noch für zwei weitere Jahre, ehe ein neues kommt. Zwar fanden erst kürzlich im Nationalrat Debatten über das Budget für 2023 statt, die Finanzierung der Universitäten im Land wurde darin aber eigentlich nur mehr pro forma abgestimmt.

WARUM MEHR GELD? Wie genau kommt das Budgetloch an den Universitäten genau zustande? Statt der eingeplanten zwei bis drei Prozent Steigerung der Gehälter an Universitäten, sieht es durch die derzeitige Inflation eher nach einer Steigerung um 10 Prozent aus. Dadurch kommt eine enorme Mehrbelastung der Unibudgets zustande.

Der Rektor der Universität Graz erklärt es folgendermaßen: „70 Prozent unserer Ausgaben sind aktuell Personalkosten. Die anstehende Gehaltserhöhung nach dem Kollektivvertrag wird diese Kosten sehr stark in die Höhe treiben. Das bedeutet für uns: Ohne zusätzliche Mittel können wichtige Professuren nicht besetzt und die Verträge junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht verlängert werden. Wir reden hier von Schlüsselarbeitskräften der Universität. Das bedeutet aber nicht, dass es Kündigungen geben wird. Denn ein hoher Anteil der Beschäftigten ist befristet angestellt.“ Gekündigt wird wegen des fehlenden Budgets also niemand, aber Schlüsselstellen könnten nicht nachbesetzt werden. So würden vor allem in der Verwaltung der Uni wichtige Personen wegfallen, die für die schnelle Abwicklung von Abschlüssen zuständig sind. Bis zu 300 Mint-Abschlüsse könnten so pro Jahr wegfallen. Mint-Fächer sind jene mit Schwerpunkt in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.

Schon jetzt gibt es in Österreich einen enormen Mangel an Mint-Fachkräften. Das Budgetloch der Unis droht diese Lage weiter zu verschlimmern.

Als Rektor der Universität Graz gehört Riedler übrigens mit seinem Gehalt zur Spitzenklasse der Personalkosten. Laut einer parlamentarischen Anfrage der GRÜNEN aus dem Jahr 2015 verdienen Rektor_innen in Österreich durchschnittlich 200.000 Euro im Jahr. Prämien sind da noch nicht mit eingerechnet.

AN DER LEHRE WIRD GESPART. Weniger Personal bedeutet unterm Strich schlechtere Betreuungsverhältnisse für Studierende an den Universitäten. Schon jetzt kommen auf eine Professorin 118 Studierende. Weniger Personal kann diese Zahlen nur noch verschlimmern. Das wird definitiv Auswirkungen auf die Qualität der universitären Ausbildung in Österreich haben. Die Präsidentin der Uniko Seidler sieht aber noch durchaus weitreichende Folgen des neuen Sparprogramms der Unis. „Ohne einen finanziellen Ausgleich drohen massive Einschnitte, welche nicht nur für Forschung und Lehre gravierende Folgen hätten, sondern auch für den Wohlstand und das Funktionieren unserer Gesellschaft insgesamt: In Zeiten multipler Krisen – vom Klimawandel über die Energieknappheit bis hin zum Fachkräftemangel – brauchen wir die Innovationskraft und die Lösungskompetenz der Universitäten dringender denn je“, betont sie.

THEMA NR. 1: ENERGIE. Nicht nur steigende Personalkosten verursachen Mehrkosten an den Unis, sondern auch die steigenden Preise für Energie machen vor den Unis keinen Halt. Schon jetzt reagieren Rektorate darauf mit Energiesparplänen. An der Uni Graz wird beispielsweise ein Stufenplan zur Absenkung der Temperatur und Beleuchtung eingeführt, auch PCs und Drucker sollen künftig konsequent abgedreht werden. Lediglich 10 Prozent der Energiekosten würden die neuen Maßnahmen künftig in Graz einsparen, so Ralph Zettel, Direktor für Ressourcen und Planung.

Maßnahmen, denen sich auch zahlreiche andere Bildungseinrichtungen im Land anschließen. Welche Auswirkungen solche Pläne dann auf die Lernenden haben können, hat erst kürzlich eine Volksschulklass in Villach gezeigt: Eine Mutter hatte gegenüber der KRONE berichtet, dass die Kinder tagelang mit dicken Jacken und Wollsocken am Unterricht teilnahmen, weil das Klassenzimmer so kalt war. Teils verkühlt und teils aus Solidarität sei die Klasse dann in den Streik gegangen.

Doch mit ungeheizten Räumen soll es nicht getan sein: Jeder noch so gute Energiesparplan kann

ein Budgetloch von über 12 Milliarden Euro nicht ausgleichen. An den technischen Universitäten in Wien, Graz und Leoben wird deswegen schon länger überlegt, wichtige Labore oder Rechner ganz herunterzufahren.

REKTOR_INNEN AUF DER STRASSE. Für all das zeigen die Rektor_innen im Land wenig Verständnis und organisieren quer durch Österreich Demonstrationen. Das hätten sie sich wohl bei ihrem Amtsantritt nie träumen lassen: Seite an Seite mit Studierenden auf der Straße, um ein Zeichen gegen die fehlende Unifinanzierung zu setzen. Doch die dramatischen Zahlen an den Unis machen dies nötig, wie der Rektor der TU Graz betont: „Die fünf steirischen Universitäten appellieren im Konzert mit allen österreichischen Universitäten an die Bundesregierung und den Nationalrat, in dieser für den Bildungs- und Wissenschaftsstandort Österreich so kritischen Zeit für eine solide und nachhaltige Finanzierung von Forschung und Lehre zu sorgen.“ Gemeinsam mit ihnen organisieren auch die unterschiedlichsten Studierendenvertreter_innen Proteste – sogar Hörsäle wurden aufgrund der dramatischen Lage schon in Wien, Salzburg und Innsbruck besetzt. Bei den Besetzungen geht es aber um weit mehr als nur die fehlende Finanzierung der Unis: „Wir fordern einen radikalen Systemwandel, um soziale Krisen, die Krise im Bildungsbereich und die Klimakrise zu überwinden“, so die Klimaaktivist_innen von ERDE BRENNT bei der Besetzung des C1 an der Hauptuniversität Wien.

IRGENDWER ZAHLT SCHON. Auch die Österreichische Hochschüler_innenschaft zeigt sich von der derzeitigen Lage empört: „Das BMBWF muss jetzt einspringen und den Hochschulen die fehlende Finanzierung zusichern, sonst kann der Lehrbetrieb nicht in gewohnter Qualität aufrecht erhalten werden und Fachkräftemangel, Ärzt_innenmangel und Lehrer_innenmangel werden in den kommenden Jahren immer gravierender. Das betrifft uns alle!“ Die Studierendenvertreter_innen betonen hier vor allem, dass die fehlenden Geldmittel aus der öffentlichen Hand kommen müssten und nicht aus der Privatwirtschaft. Schon jetzt zeigt sich nämlich, dass Universitäten, die mehr Drittmittel generieren, weniger Probleme mit ihrem Budget haben. Drittmittel sind jene Geldsummen, die Universitäten beispielsweise durch Forschungsprojekte von Unternehmen aus der Privatwirtschaft bekommen. Aber auch andere Institutionen wie die EU vergeben immer wieder Gelder an Unis.

Was auf den ersten Blick eigentlich sehr sinnvoll klingt – wenn Unternehmen von der öffentlichen Forschung profitieren, können sie ruhig mal dafür

zahlen – kann fatale Folgen haben. Wer von Dritten finanziell abhängig ist, muss vielleicht Forschungsergebnisse liefern, die weniger kritisch sind, oder hat eben nur finanzielle Mittel, um über Themen zu forschen, die gewisse Unternehmen wichtig finden, die für die allgemeine Gesellschaft aber wenig Nutzen haben. Fakt ist aber, dass die Universitäten im Land ohne Drittmittelfinanzierung schon lange Geldprobleme hätten. Derzeit sieht es auch nicht danach aus, als ob sich an jenem Trend der Bildungsfinanzierung auf Seiten der Regierung etwas ändern würde. Gehen könnte es nämlich auch anders – so könnte der Staat einfach sicherstellen, dass die Universitäten genug Budget haben und nicht konstant auf Drittmittelsuche sind.

PROTEST WIRKT. Nahezu in letzter Minute haben das Bildungsministerium und die Universitätenkonferenz eine Einigung betreffend des Budgetproblems erzielen können. Geeinigt hat man sich auf einen „Kompensationsmechanismus“. Dieser soll in gemeinsamen Schritten die anfallenden Mehrkosten der gesamten Leistungsvereinbarungsperiode bis 2024 sicherstellen. „Damit sollen der Personalabbau und der Rückbau zentraler Leistungen zum Nachteil der Studierenden verhindert werden“, so das Wissenschaftsministerium in einer Aussendung. Mehr Geld gibt es vom Ministerium aber nicht. Den Universitäten wird lediglich erlaubt, auf ihre Rücklagen zurückgreifen zu dürfen, um ihre Budgets auszugleichen. In den kommenden Leistungsvereinbarungen zwischen Universitäten und Wissenschaftsministerium sollen jene Auflösungen dann berücksichtigt werden.

„Es ist in keiner Weise nachhaltig, dass die Universitäten Rücklagen für diese Krise heranziehen müssen. Diese Rücklagen werden für wichtige zukünftige Investitionen gebraucht. Es ist schlicht die Aufgabe des Staates, gerade in dieser Ausnahmesituation die Hochschulen auszufinanzieren“, so Keya Baier aus dem ÖH-Vorsitzteam. Die ÖH sieht bei der Einigung das Risiko, dass es mittel- bis langfristig zu Sparmaßnahmen auf dem Rücken der Studierenden kommen könnte. Sara Velić, ebenfalls aus dem ÖH-Vorsitzteam, ergänzt, dass die vorgestellten Pläne keinen ausreichenden Ausblick liefern, wie es konkret 2023 und 2024 mit den Unis weitergehen soll.

Jasmin Chalendi hat den Bachelor für Politikwissenschaft an der Universität Wien und studiert Rechtswissenschaften an der Universität Wien.

INFLATIONSTREIBER WOHNEN

Die Wohnungsfrage war nie weg. Mit Teuerungen, Coronakrise und Ukrainekrieg bekam das Thema nun aber eine Aufmerksamkeit, die es lange nicht mehr hatte.

„Viele Leute, mit denen wir sprechen, haben seit Jahren keine Mieterhöhung mehr in dem Ausmaß erlebt; dieses Jahr gab es das teilweise drei Mal“, erzählt eine Aktivistin der Gruppe „Zwangsräumungen verhindern Wien“. Gemeinsam möchten sie dem Mythos des Roten Wien etwas entgegensetzen.

Im Vergleich zu anderen europäischen Großstädten schaut es in Wien zwar noch gut aus, eine Stadt der Seligen ist sie aber schon lange nicht mehr. Denn auch hier hat man sich vom wohlfahrtlichen Modell, in dem der Staat selbst Wohnungen baut, bis auf Ausnahmen verabschiedet. „Dieses Jahr werden vier neue Gemeindebauten gebaut – das ist ja ein Witz – und selbst hier müssen die Bewohner_innen Zwangsräumungen fürchten“, so die Aktivistin.

Jedes Jahr gibt es zehntausende Delogierungsklagen und Tausende Delogierungen. So gab es im Jahr 2019

laut einer parlamentarischen Anfrage der Neos 41300 Räumungsklagen und 6000 durchgeführte Räumungen. In den letzten zwei Jahren nahm die Anzahl zwar auf Grund zusätzlicher sozialstaatlicher Maßnahmen ab; die Gefahr, dass diese nachgeholt werden, bleibt. Betroffene, in den meisten Fällen ohnehin schon von Schulden getroffen, müssen dann zusätzlich die Kosten von Räumung, Anwälten und Gericht tragen, die Obdachlosigkeit droht.

WOHNEN ALS WIRTSCHAFTLICHES GUT VERFÜGT ÜBER EINEN SONDERSTATUS. „Auf das Wohnen sind alle Menschen angewiesen, gleichzeitig sind Immobilien – wie der Name schon sagt – unbeweglich. Klassische ökonomische Perspektiven auf das Wohnen scheitern daher hier“, stellte Justin Kadi in seinem Eingangsstatement bei einer Podiumsdiskussion im Rahmen der Prekaritätskampagne der ÖH Uni Wien Ende Oktober klar.

Justin Kadi ist Stadtforscher an der TU Wien. In den letzten Jahren hat er zahlreiche Publikationen herausgegeben; unter anderem zum leistbaren Wohnen oder zu Zwangsräumungen. Auf Basis seines Mietmonitors titelte der Standard letztes Jahr: „Private Mieten in Wien für viele nicht mehr leistbar“.

Auf der Mietmonitor-Website kann das monatliche Einkommen eingegeben werden und es wird angezeigt, wie viele Wohnungen mit dem Einkommen in Wien noch leistbar sind. Mit dem Medianeinkommen einer_s Studierenden von 1059 Euro sind das weniger als 25 Prozent, in einigen Bezirken weniger als 10 Prozent aller 1–2 Zimmer Wohnungen. Leistbarkeit wurde hier mit 30 Prozent Maximalbelastung des Monatseinkommen definiert.

Zwar sind Studierende keine homogene Gruppe, die Lebensrealität unterscheidet sich zwischen Student_innen, die direkt nach der Matura anfangen oder

über den zweiten Bildungsweg zum Studium kommen, zwischen jenen die einen österreichischen Pass haben und jenen, die keinen EU-Pass haben, genauso zwischen weißen heterosexuellen Studierenden und queeren People of Color.

DENNOCH GEHT DAS THEMA WOHNEN ALLE AN. In der Studierendensozialerhebung 2019, die wichtigste Erhebung zu Studierenden in Österreich, bildet Wohnen den größten Kostenfaktor mit durchschnittlich 35 Prozent der Gesamtkosten für Studierende. Wohnen ist auch der größte Inflationstreiber für Menschen unter 30 Jahren in Österreich, wie der IHS Preismonitor abbildet (Stand 27.11.22: gezahlte Wohnungsmieten 13,02 Prozent). Schon in der Studierendensozialerhebung 2019 zeigte sich für die letzten zehn Jahre ein eklatanter Preisanstieg. Den größten Anstieg von 48 Prozent fand man hier bei Studiwohnheimen; die Autor_innen

erklären sich dies durch den enormen Anstieg gewerblicher „for Profit“ Anbieter_innen: Selbst Anbieter wie Triiiple vermarkten sich als Anbieter für Studierende, mit Preisen von bis zu 1789 Euro/Monat.

Selbst bei jenen Studierenden, die mit Partner_innen zusammenlebten, sah man einen Anstieg von 45 Prozent. Bei jenen, die in WGs lebten, gab es einen Anstieg von 27 Prozent. Dieser Unterschied ist vermutlich auf den größeren Anteil von neu abgeschlossenen Mietverträgen bei Partner_innenhaushalten zurückzuführen, erklärte Studienautor Martin Unger auf schriftliche Anfrage. Das ergibt einen durchschnittlichen Anstieg von 35 Prozent. Selbst wenn man diesen um die Inflation bereinigt, landet man für die Jahre 2010–2019 bei einem Anstieg von 13 Prozent im Durchschnitt.

WORAN LIEGT DAS? An erster Stelle als Grund für steigende Wohnkosten steht hier die Koppelung der Mieten an die Inflation. Das bedeutet, dass selbst Mieten mit einer Mietzinsobergrenze nach Mietrechtsgesetz jedes Mal indexangepasst werden, sobald die Inflation 5 Prozentpunkte übersteigt. Viel größere Auswirkungen darauf hat aber die Befristung von Mietverträgen, die mittlerweile eher die Regel statt der Ausnahme ist, während jeder Vertragsneuabschluss als Gelegenheit zur Mieterhöhung gesehen wird.

HINZU KOMMEN DIE ENTWICKLUNGEN AN DEN FINANZMÄRK- TEN: Auf die Finanzkrise 2007 reagierte die EZB mit einer Nullzinspolitik. In weiterer Folge stiegen zahlreiche Akteur_innen, von Privaten, über Banken und Pensionsversicherungsanstalten, in den Immobilienmarkt ein, auf der Suche nach sicheren und rentablen Anlagen. Die damit befeuerte Gentrifizierung und Spekulation wurde mit Rohstoffkrisen (Stichwort: Holzkrise) weiter verstärkt. Für den Bau bei gleichbleibendem Standard mussten damit Verkauf und Vermietung umso rentabler für Unternehmen werden. „Trotz Überangebot sind daher die Preise in den letzten Jahren gestiegen“, erklärte Thomas Ritt von der Arbeiter_innen-

kammer auf der Podiumsdiskussion der ÖH Uni Wien. Zudem führte das dazu, dass gemeinnützige Akteur_innen nicht mehr mit privaten mithalten konnten und überall am Markt ausgestochen wurden.

Diese Entwicklungen zeigen sich daher in ganz Europa. Barbara Schönig schreibt darum auch: „Wohnungsnot im frühen 21. Jahrhundert ist Ausdruck der Transformation des Wohlfahrtsstaats insgesamt. Sie ist das Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungen, nationaler und supranationaler wohnungspolitischer Entscheidungen“. In Wien wird der Effekt durch den hohen Anteil an sozialen und gemeinnützigen Angeboten nur abgefedert. „Hier haben wir einen Anteil von gemeinnützigem und sozialem Wohnungsbau von über 50 Prozent, da kommt Wien noch gut weg; auch wenn es in vielen Bereichen eine Hinwendung zu mehr Markt und weniger Staat gibt“, so Justin Kadi.

In Berlin hat sich mit der Kampagne „Deutsche Wohnen & Co. enteignen“ erhöhter Widerstand gegen diese Zustände gebildet. Im September letzten Jahres wurde ein Volksentscheid von knapp 60 Prozent aller Berliner Bürger_innen angenommen, alle Wohnungskonzerne mit mehr als 3.000 Wohneinheiten enteignen zu lassen. Seitdem berät eine Expert_innenkommission das weitere Vorgehen.

Eine Aktivistin von „Deutsche Wohnen & Co. enteignen“ war zur Vorführung des Filmes „Start Wearing Purple“ auch in Wien: „Uns ging es nicht darum, Volksentscheide sexy zu machen, sondern die Eigentumsfrage zu stellen.“ Dabei erinnert sie auch daran, dass der Erfolg von „Deutsche Wohnen und Co. enteignen“ nicht ohne die Mieter_innenkämpfe und politischen Initiativen der letzten Jahrzehnte möglich gewesen wäre.

Deutsche Wohnen und Vonovia sind zwei riesige Immobilienkonzerne mit 140.000 bzw. 565.000 Wohnungen. In Berlin besitzt die Deutsche Wohnen 115.000 Wohneinheiten und hat sich durch unlaute Geschäftspraktiken wie intransparente Nebenkostenab-

rechnungen mit Tochterunternehmen, ausbleibende Reparaturen bei Sanierungsbedarf und andere Maßnahmen, um Mieter_innen aus den Wohnungen zu drängen, einen schlechten Ruf gemacht. Viele Wohnungen der Vonovia und der Deutsche Wohnen waren zuvor in gemeinnützigem Bestand. In Österreich hat Vonovia auch den Bestand der eigentlichen gemeinnützigen Buwog aufgekauft, nachdem diese von Schwarz-Blau I privatisiert wurde.

WELCHE GEGENMITTEL GIBT ES POLITISCH? Generell hat Österreich mit dem Mietrechtsgesetz einen großen Werkzeugkasten, in dem Mietzinsobergrenzen und Abschläge geregelt werden können. Das Gesetz aus dem Jahr 1982 ist aber in weiten Teilen veraltet. So findet es Vollenwendung nur bei Altbauten, definiert als Bauten vor 1945, und geförderten Neubauten. Das kritisiert auch Julia Gauglhofer vom Mieterschutzverband Wien: „Diese Unterscheidung ist nicht mehr zeitgemäß. Gerade, wenn man bedenkt, dass 1960er-Jahre Bauten, die oft der größte Ramsch sind, zu Neubauten zählen“, so Gauglhofer. Der Mieterschutzverband hat heuer auch Anfragen in bisher ungewohnten Ausmaß zu Mietsteigerungen erhalten. „Eine Erneuerung des Mietrechtsgesetz und ein Mietzinsdeckel für alle Objekte sind die Hauptforderungen, hinter denen alle Mieterschutzorganisationen stehen“, erklärt Gauglhofer.

Da das Gesetz aber dem Bund unterliegt, ist hier wenig zu erwarten. Dass der politische Wille fehlt und sich hier die ÖVP Ende der 1990er Jahre durchgesetzt hat, war ein weiteres Fazit der Podiumsdiskussion Ende Oktober. Man sieht aber gleichzeitig, dass sich in den konservativ regierten Bundesländern mit der Leerstandsabgabe und den Zweitwohnsitzverboten etwas bewegt; offenbar auf Druck der Zivilgesellschaft.

DRUCK AUS DER ZIVILGESELLSCHAFT IST ALSO NICHT ZWECKLOS. Zugleich hilft die Vernetzung mit anderen zur Selbstermächtigung. Es lohnt sich daher, sich in lokalen Initiativen wie „Zwangsräumungen verhindern“ zu engagieren.

Angesichts angekündigter Unischießungen blickt die Aktivistin von „Zwangsräumungen verhindern Wien“ kritisch in die Zukunft: „Vor allem für Studierende ist es gerade super prekär. Wenn die TU Wien schließt, können Studierende nicht mehr in Seminarräume gehen, drehen zu Hause die Heizung auf und das Problem wird wieder auf die individuelle Ebene ausgelagert, statt systemisch vom Staat gelöst zu werden.“

Felix Korbinian Schmidner ist Student, freier Journalist und Sachbearbeiter an der ÖH Uni Wien.

Weitere Infos

Mietmonitor:

<https://mietmonitor.wien>

Studierendensozialerhebung:

www.sozialerhebung.at

AK Stadt, Arbeiterkammer: <https://wien.arbeiterkammer.at/meinestadt>

„Wohnraum für Alle?!“, herausgegeben von Barbara Schönig, Justin Kadi und Sebastian Schipper, Bielefeld 2017

ÖH-Beratung

Leider ist es nicht selten, dass Vermieter_innen einen unberechtigten Mietzins oder gar verbotene Gebühren verlangen wollen. Bei dir steht eine Mieterhöhung an, die du nicht nachvollziehen kannst? Du gründest eine neue WG? Du möchtest den Mietvertrag an eine andere Person in der WG weitergeben? Lass dich am besten vorher beraten!

Eine Auswahl an Beratungsstellen:

- ÖH Bundesvertretung
- Mieterschutzverband
- Mietervereinigung
- Arbeiterkammer

Zudem hilft bei Mietrückständen bis Ende 2023 auch der **Wohnschirm:** <https://wohnschirm.at>

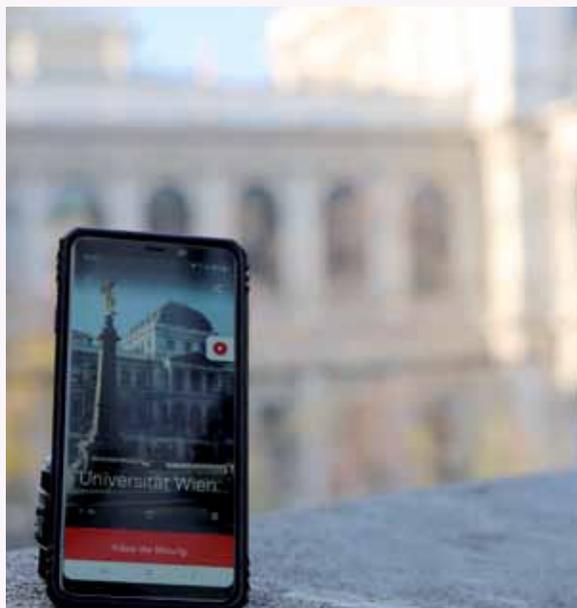
Spend Time, Not Money

Even though life is getting more expensive, certain activities in the most liveable city in the world still allow us to have a good time for free.

TOP FIVE FREE ACTIVITIES IN VIENNA. The best things in life are included in the price, even though we like to say they are free. As we have already paid for it, why not take advantage? Most of the following activities are gratis or highly discounted. They are not sorted by importance but rather by what I consider most exciting and beneficial. From ingenious apps and mysterious cemeteries to fascinating museums, membership benefits, and tremendous hiking challenges, here are the top five free activities in Vienna:

5. IVIE - YOUR PERSONAL VIENNA GUIDE

Imagine a personal guide walking you around Vienna and telling you non-confidential “secrets”. As your perfect city companion, the Vienna Tourist Board offers ivie free of charge in the App Store or Play store. The ivie app gives the user hush-hush tips through peculiar stories and anecdotes to get to know all aspects of the city. This digital urban city guide is acutely practical. It’s mid-July, and you have been walking for quite some time now without a rest? Ivie can tell you where the closest drinking fountains or toilets are hidden. Or you can locate a city bike station to get to your destination quicker.



Fotos: Alion Caci

“All ivie content and service is free of charge for tourists and Vienna residents,” says Florian Schmid, ivie Product Manager. He confirms that, since the app launched, it has been downloaded over 360,000 times, 254,000 of these during 2022 alone, on both Google Play and the iOS App Store. In the same year, the app already counted 287,000 active users.

There’s something for every type of person. Ivie won’t just take you to Vienna’s classics like Schönbrunn and the Prater but also to curious museums about “Red Vienna” or essential LGBTQIA+ locations. Randomly clicking the app may tell you about hidden, exciting city spots nearby. It also features simple functions such as saving your favorite locations for you to quickly find them later.

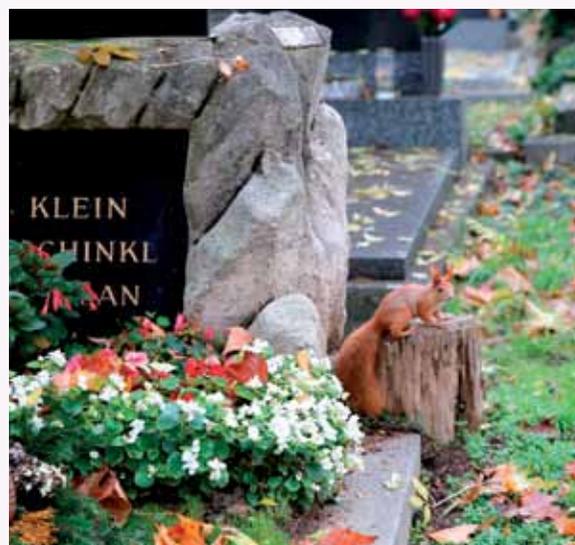
Schmid continues, “I would like to highlight the audio walk feature. This year we launched a new Ringstrasse Audiowalk”. Ivie has routes that help the user make a concrete plan of the places they want to visit. The Walks & Guides feature allows the city’s districts to be explored by themes.

4. ZENTRALFRIEDHOF - ETERNAL HOME TO HISTORICAL FIGURES

Among the cemeteries in the world that aren’t just permanent homes for the deceased, the Vienna Central Cemetery showcases an impressive park landscape full of fantastic flora and fauna worth stopping by for reflection and relaxation. Due to its enormous number of graves of honor, it’s one of the most visited sights of the Austrian capital.

Since its conception in 1870 by architects Karl Jonas Mylius and Alfred Friedrich Blubtschli, the cemetery has been expanded seven times. The most recent expansion was undertaken 100 years ago.

Even though it is commonly known for the grave of Beethoven – which made an appearance in the famous movie “Immortal Beloved”, 1994, starring Gary Oldman as Beethoven – the cemetery is also the resting place for many more historical figures such as the com-



posers Strauss, Brahms, Schubert, engineer Karl Ritter von Ghega, Hollywood actress Hedy Lamarr, etc.



When asked for a list of these particular graves, Julia Stering, spokesperson of the Vienna cemeteries, replied, “As there are more than 1,000 so-called graves of honor at Wiener Zentralfriedhof, a mere list does not do justice to the multitude. The book of graves of honor lists all the famous deceased buried here. It can be purchased at the cemetery shop, Gate 2, Vienna Central Cemetery, or online at shop.friedhofewien.at.”

Today Zentralfriedhof stands firm as the principal burial place in Vienna and as a cemetery for all religions. Still, it has survived hard times, especially during the Second World War. Due to severe bomb attacks, 12,000 graves and hundreds of tombs were destroyed. The dome of the church was also ruined by an incendiary bomb. With a total area of 2.5 km², around 330,000 graves, and about three million bodies buried, the Vienna Central Cemetery is the second-largest cemetery in Europe.

It is common practice among Viennese to go there for a Sunday walk with your family. The entrance is free, of course. Like me, you might be lucky enough to bump into a squirrel. You can also take advantage of coffee shops nearby and spend a whole day in this mystical, historical park.

3. WIENER LINIEN ANNUAL PASS BENEFITS

During the Wiener Linien Days, your Annual Pass (Jahreskarte) systematically turns into a free ticket to museums or a discount coupon for many leisure and mobility offers.

To encourage public transportation usage and actively protect the climate, Wiener Linien rewards every Annual Pass holder with enjoyable, free activities throughout the year. On certain days during the year, you'll be granted free entrance to different museums in Vienna. No need to purchase a ticket. You're good to go by showing your Annual Pass at the entrance.



HOW TO FIND OUT WHEN AND WHERE? Check the email address your Wiener Linien account is registered to, and the offers will frequently pop up. So far, in 2022, Weltmuseum (12 November), Lower Belvedere (15 October and 30 April during the Salvador Dali exhibition), and mumok (26 June) participated in the free program.

There's more to it! The Annual Pass can also be used as a discount coupon in certain shops and activities in Vienna, which you can explore at "[wienerlinien.at/vorteilsangebote](https://www.wienerlinien.at/vorteilsangebote)". Isn't it lovely to register with SHARE NOW – the car rental app – and get 10 Euro credit for your next ride simply because you have the Annual Pass? Isn't it literally sweet to get 20 percent off the entrance fee to the Chocolate Museum in Prater?

2. FREE MUSEUMS ON SUNDAYS

"Free admission on the first Sunday of the month was introduced over ten years ago. With this, we want to reach people for whom even the low admission prices of the Wien Museum are a problem."

Every first Sunday of the month, a wide selection of Viennese museums are accessible free of charge. On these occasions, participating museums are free for everyone, tourists and residents.

Florian Pollack, Head of Communication and Development of Wien Museums, testifies to the growing reputation of Free Sunday. "Since it started, Free Sunday has gone viral, with an average of four times as many visitors as on a regular Sunday."

It is essential to visit culturally vital places displaying items of historical importance, and that's why this activity is a must. Nevertheless, before planning a visit, carefully check out the intended museum's opening hours. Some of them are closed during the winter season.

"From young to old, from first-time visitors attracted by "Free in Vienna" platforms to loyal Wien Museum visitors who like to use it to take another look at an exhibition, it is nice to see that the interest extends to all of our locations. The current special exhibitions at MUSA are particularly coveted", concludes Pollack.

Here's the complete list and addresses of museums that you can visit for free every first Sunday of each month:

- Museum of Military History (Arsenal 1, 1030 *object 18, behind object 1)
- Beethoven Museum (Probusgasse 6, 1190)
- Beethoven Pasqualatihaus, (Mölker Bastion 8, 1010)
- Wien Museum Karlsplatz (Karlsplatz 8, 1010 *currently closed for renovation)
- Haydnhaus (Haydnsgasse 19, 1060)
- Hermesvilla (Lainzer Tiergarten, 1130 *closed in the winter months)
- Johann Strauss Apartment (Praterstrasse 54, 1020)
- Vienna Museum MUSA (Feldergasse 6-8, 1010)
- Neidhart frescoes (Tuchlauben 19, 1010)
- Otto Wagner Hofpavillon Hietzing (Schönbrunner Schloßstraße, 1130 *closed in the winter months)
- Otto Wagner Pavilion Karlsplatz (Karlsplatz, 1040 *closed during the winter months)
- Prater Museum (Oswald-Thomas-Platz 1, 1020 Planetarium)
- Roman Museum (Hoher Markt 3, 1010)
- Schubert's birthplace (Nußdorfer Straße 54, 1090)
- Clock Museum (Schulhof 2, 1010)
- Virgilkapelle (Stephansplatz, 1010)



1. VIENNA HIKING TRAILS

Last but not least, this list brings us closer to nature while staying within the city's borders.

What starts as a relaxing walk in the Vienna Woods can become a beautiful challenge. Twelve hiking trails are accessible via Viennese public transportation. Or rather, at least their starting points are. Most of them (ten) meander along magical landscapes and lush forest trails. All hiking trails are easy to walk and, of course, family-friendly. Dogs are welcome, but must be kept on a leash for a good part of the trails.

Besides being a refreshing hike, every path serves as a stamp collection point. How does it work? Either online or at the Rathaus, you can find and print the paper booklet containing suitable spaces to stamp each trail.

Every trail has one exact point on the route (address written in the booklet or online) where you can collect your stamp.

If you go there with your booklet, make sure you stamp it in the right place. If a stamping station is closed or a stamp is missing, you can enter the site and date yourself in the corresponding box on your hiking pass. Once you have collected a certain amount of stamps, you qualify for a reward: hiking pins! They can be picked up free of charge from Monday through Friday, 07:30–17:00, at the City Information Center in Rathaus. The pin design you are awarded depends on the number of stamps you have collected (i.e., the number of hiking trails you have walked).

Three stamps – silver pin / Seven stamps – gold pin / All stamps – platinum pin. Bring your stamped hiking passport (paper booklet) with you.



These are the Vienna City Hiking Trails:

- 1 – Kahlenberg
- 1a – Leopoldsberg
- 2 – Hermannskogel
- 3 – Hameau
- 4 – Jubiläumswarte
- 4a – Ottakring
- 5 – Bisamberg
- 6 – Zugberg-Maurer Wald
- 7 – Laaer Berg
- 8 – Sophienalpe
- 9 – Prater
- 10 – Franz-Karl-Effenberg-Wanderweg Donaustadt
- 11 – Urbaner Gemeindebau-Wanderweg
- 12 – Wienerberg

To find the trails, you can either use the Wien Mobil app or the Bergfex app, where you can easily track the full routes.

Times are getting harder, and the economy is declining. Thanks to these free activities, there's no reason to despair. Jean-Paul Sartre said, "There may be more beautiful times, but this is ours."

Alion Caci is a writer and student of Theatre, Film, and Media Studies at the University of Vienna.

Studieren in der Krise

Das Bild unbekümmerter Student_innen, von Mama, Papa und der Gesellschaft monetär gut ausgestattet, die sorglos von einem Vergnügen zum Nächsten wanken, ist für einen erheblichen Teil der Student_innen fern der Realität – spätestens 2020, im Schatten der Covid-Pandemie, wurde das deutlich.

Neben Ungewissheiten, die den Studienbetrieb an sich betrafen, kamen bald finanzielle Engpässe auf. Beinahe zwei Drittel der Student_innen arbeiten neben dem Studium zur Aufbringung des Gelds für die Aufwendungen eines Semesters. Doch mit den Lockdowns sind viele etablierte Studi-Jobs weggefallen – Kinderbetreuung, Catering und Flyer-Verteilen waren aus guten Gründen nicht mehr möglich. Die Lebenskosten sanken nicht im selben Maß, in dem sich das Loch im Budget vergrößerte. Gewiss, bei Kultur- und Freizeitausgaben wurde der eine oder andere Euro gespart. Lebensmittel, Wohnen und Materialien fürs Studium mussten selbstverständlich weiter finanziert werden, ganz gleich, ob Eltern eventuell auch von Kurzarbeit oder Kündigung betroffen waren oder sie von vornherein nicht in der Lage gewesen waren, die nötige Unterstützung zu leisten.

DER FEHLENDE KONTAKT ZU KOLLEG_INNEN AN DER UNI und das kaum vorhandene gesellschaftliche Leben führten darüber hinaus zu einer erhöhten psychischen Belastung. Wie mit Ängsten und Einsamkeit umgehen? Was den fehlenden Perspektiven in Bezug auf den eigenen Lebensweg und der Sorge über drängende, globale Probleme wie dem Klimawandel entgegensetzen? Gefühlte Aussichtslosigkeit und real begrenzte Möglichkeiten könnten die Ursache vermehrt festgestellter Lethargie und Antriebslosigkeit sein. Sie nagen an der für viele ohnehin prekären Lebensqualität, gefährden den Studienerfolg und erschweren zusätzlich die nötige Erwerbstätigkeit.

NUN DER KRIEG IN DER UKRAINE. Der Konfrontation mit den grauenhaften Geschehnissen wohnt das Potential zusätzlicher mentaler Belastung inne. Genauso wie den Berichten

aus dem Iran, aus China und Katar kann und soll man sich den aktuellen Ereignissen nicht völlig entziehen. Energie, Lebensmittel und Wohnen wurden und werden sprunghaft teurer, ein Ende der Preisexplosionen ist nicht in Sicht. Nach den Belastungen durch die Corona-Pandemie folgte der nächste erhebliche Einschnitt in die finanziellen Möglichkeiten unserer Gesellschaft und damit auch von Student_innen. Die Lage spitzt sich zu.

Dabei musste schon vor der Covid-Pandemie klar sein, wie trügerisch das Klischee vermeintlich nichtsnutziger Student_innen ist: Die vom Wissenschaftsministerium beauftragte Studierenden-Sozialerhebung 2019 des Instituts für Höhere Studien zeigt, wie das durchschnittliche Budget der Student_innen (1.216 Euro) schon vor den aktuellen Krisen knapp unter der für das selbe Jahr festgestellten Armutgefährdungsschwelle (1.286 Euro) lag, im Median betrug das Budget der Student_innen 1.059 Euro.^{1,2} Dieselbe Studie dokumentiert auch, wie sich ein Job neben dem Studium tendenziell

negativ auf den Studienerfolg auswirkt und welcher überproportionale Teil des Budgets von Student_innen für Wohnen ausgegeben werden muss. Die aktuellen Krisen verschärfen also auf drastische Weise altbekannte, strukturelle Probleme. Herausforderungen, denen wir uns gemeinsam stellen müssen!

IM SOZIALREFERAT DER ÖH-BUNDESVERTRETUNG beobachten wir diese besorgniserregenden Tendenzen nicht nur – wir versuchen Gegenkonzepte zu entwickeln, um akute und systemische Probleme möglichst nachhaltig zu lösen. In Zusammenarbeit mit Expert_innen der Arbeiterkammer, der Gewerkschaften, der Armutskonferenz, des Vereins für Psychotherapie und vielen weiteren Interessensvertreter_innen sowie in Auseinandersetzung mit dem BMBWF konnten wir einzelne Maßnahmen setzen und an Lösungsstrategien arbeiten. Der Corona-Härtefall-Fonds half einzelne akute Notsituationen zu entschärfen, so auch das Ukraine-Soforthilfe-Paket. Wir kämpfen stets für eine Verbesserung der Beihilfen- und Förderungssi-

tuation – immerhin wurden bei der Anpassung des Studienförderungssetzes kleine Verbesserungen wie die jährliche Anpassung der Beträge an die Inflation und eine Ausdehnung der Altersgrenzen bei Selbsterhalter_innen-Stipendien erreicht – und wir arbeiten an Modellen, die die Vereinbarkeit von Job und Studium, etwa als Teilzeitstudium, sinnvoll verbessern sollen.

FALLS DU KONKRETER UND DIREKT UNTERSTÜTZUNG BENÖTIGST, findest du an deiner Hochschulvertretung oder im Rahmen der Förder- und Beratungsmöglichkeiten der ÖH-Bundesvertretung Hilfe. Das System der Studienbeihilfe ist kompliziert – lass dich bei Fragen und Problemen von unseren Jurist_innen beraten. Du hast Ärger mit deiner Unterkunft – nimm unsere Wohnrechtsberatung in Anspruch. Die Teuerung hat dein Budget aufgefressen – stelle einen Antrag auf Unterstützung durch den Sozialfonds. Die ganze Lage ist so bedrückend, dass du nicht mehr weiterweißt – zögere keinen Moment und ruf bei der ÖH-Helpline an, um fachkundige Hilfe in Sachen Mental Health zu erhalten. Genauere Infos zu diesen Angeboten findest du auf unserer Website www.oeh.ac.at/soziales.

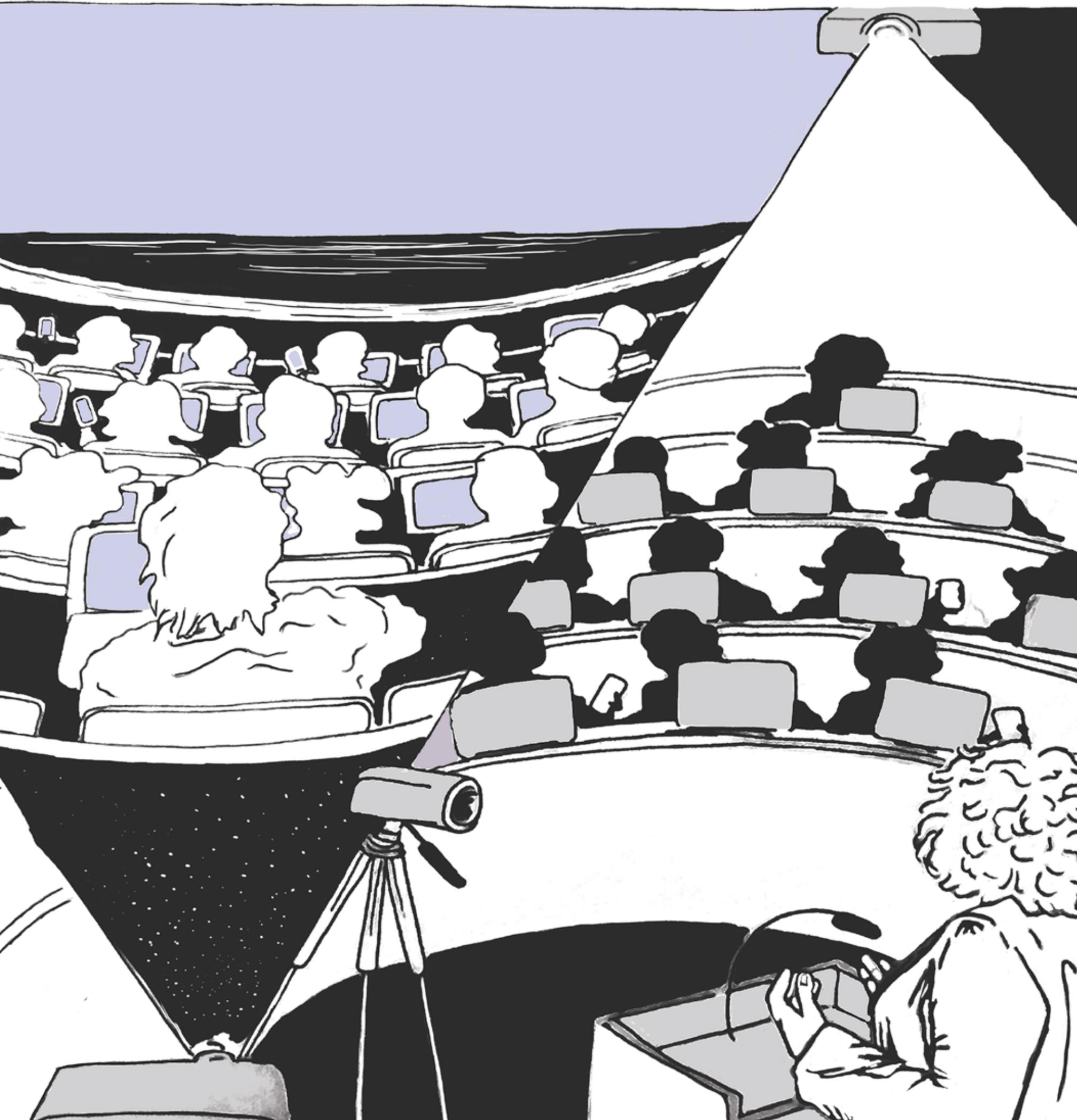
Wir sind für dich da. Um den Krisen unserer Zeit etwas entgegenzusetzen, braucht es eine starke ÖH – engagiere auch du dich im Kampf für gute Studienbedingungen!

1. Martin Unger (et al.), *Studierenden-Sozialerhebung 2019, Kernbericht* (Wien 2020) S 388.
2. Susanne Göttlinger (et al.), *Tabellenband EU-SILC 2019, Einkommen, Armut und Lebensbedingungen* (Wien 2020) S 10.



Foto: Paul Benteler

BILDUNG





RIP virtueller Fortschritt

Warum digitale Formate an der Universität der Zukunft nicht wegzudenken sind und warum sie den Präsenzbetrieb trotzdem nicht gefährden. Ein Kommentar.

Die meisten Studierenden waren froh, viele erleichtert und manche ein bisschen aufgeregt, als es im Sommersemester 2022, nach einem ersten Versuch im vorangegangenen Wintersemester, nun endgültig zurück an die Universität ging. Schön war es, wieder durch die ehrwürdigen Hallen zu wandeln. Ich liebe meine Universität. Ich liebe es, morgens die Rampe zum Eingang des Hauptgebäudes der Universität Wien emporzueilen und über ewig erscheinende Stiegen außer Atem den Hörsaal zu erreichen, um mich in den Bänken niederzulassen, in denen schon Generation um Generation wissbegieriger Studierender mehr oder weniger aufmerksam den Worten der Lehrenden gelauscht hat.

Egal ob im pompösen Hauptgebäude am Ring oder anderswo: Die Universität ist ein beeindruckender Ort. Die Fusion aus jahrhundertalter Geschichte und moderner studentischer Community weckt ein Gefühl, das für viele zum Student_in-Sein einfach dazugehört.

MIT DEM 11. MÄRZ 2020 wurde all dies plötzlich in den digitalen Raum verlagert, etwas, das es vorher in dieser Form noch nie gegeben hatte. Existierten zwar bereits Formate wie u:stream, die es ermöglichten Vorlesungen digital zu übertragen, oder wurden Lernunterlagen dankenswerterweise online zur Verfügung gestellt, so war dies häufig bloß ein etwas müder Versuch, guten Willen zu zeigen und zu demonstrieren, dass man als Universität über die technischen Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts verfügt.

Doch nun wurden diese technischen Möglichkeiten von einer schönen Spielerei plötzlich zum notwendigen Werkzeug. Nahezu über Nacht verlagerte sich die universitäre Lehre am Institut für Germanistik der Universität Wien, ebenso wie in den meisten anderen Studiengängen, gänzlich auf diverse Lernplattformen. Was bis jetzt als optionales Zusatzen-

gebot, als Zuckerl für die Studierenden verstanden wurde, war nun primärer Kanal der Wissensvermittlung. Moodle wurde das Universitätsgebäude, Zoom der Seminarraum und BigBlueButton der Hörsaal. Das war nicht immer leicht. Verbindungen wurden unterbrochen (aber auch wieder aufgebaut), es gab technische, kommunikative und organisatorische Schwierigkeiten. Die Herausforderungen auf Seiten der Universität, der Lehrenden, der Techniker_innen, aber auch der Studierenden waren enorm. Doch ich wage zu behaupten, dass diese trotz aller Widrigkeiten beeindruckend souverän gemeistert wurden. In kürzester Zeit wurden diverse online Lehr- und Kommunikationsmöglichkeiten geschaffen und neue Formen der Wissensvermittlung und des sozialen Austausches gefunden. Die Lösungen waren nicht immer perfekt, aber bemerkenswert gut. So wurde dafür gesorgt, dass ich in meinem Studienfortschritt nicht im Geringsten behindert wurde. Dafür bin ich enorm dankbar!

Seit dem ersten Schließen der Universität sind nun tatsächlich Jahre vergangen und am Institut für Germanistik scheint es, als wäre die digitale Lehre Geschichte. Studierende wie Lehrende gleichermaßen wollten den heimischen Schreibtisch endlich wieder verlassen und sind zurück in Hörsäle und Seminarräume geströmt. Es wurde auch Zeit. Der zwischenmenschliche Austausch hat gefehlt. Niemand ist eine Insel.

VERPASSTE JAHRE. Man war froh und beinahe ein bisschen nostalgisch, als man am Ende einer Einheit tatsächlich wieder physisch auf die Tischplatte klopfen konnte. Fast wirkte es so, als müsste das, was in den letzten zwei Jahren ‚verpasst‘ worden war, nun wieder aufgeholt werden. Digitale Lehrveranstaltungen waren fast gänzlich wieder aus dem Vorlesungsverzeichnis verschwunden und am 11. Juli 2022 veröffentlichte das Institut für Germanistik der Universität Wien auf seiner Home-

page eine „Empfehlung zur Präsenzlehre“ an seine Lehrenden, wodurch „die Studierenden zum aktiven Besuch aller Lehrveranstaltungstypen“ motiviert werden sollten. Das digitale Zeitalter war, zumindest von Seiten der Universität, recht rasch wieder zu Grabe getragen worden. Das Institut verstehe „das Studium als sozialen und interaktiven Prozess, der auf der regelmäßigen gemeinsamen Präsenz von Lehrenden und Studierenden an der Universität basiert.“ Daher sei die Anwesenheit in den Räumen der Universität von zentraler Bedeutung. Den Lehrenden wurde empfohlen, Online-Unterricht, Streams oder Aufzeichnungen nur dann anzubieten, wenn es die Pandemiesituation erforderlich machen würde.

Nun stellt sich allerdings die Frage, weshalb die Studierenden derartig zum physischen Besuch der Universität animiert werden müssen. Sollte dieser nicht selbstverständlich sein, wenn er den digitalen Alternativen doch so haushoch überlegen ist?

PRÄSENZ VS DIGITAL. Die Universität als physischer Raum bringt zahlreiche Vorteile mit sich, die durch digitale Angebote niemals ersetzt werden können. Denn wie die „Empfehlung zu Präsenzlehre“ des Instituts für Germanistik treffend aufzeigt, werden damit „Begegnungsräume für Studierende“ und der „Rahmen für gemeinsames Lernen jenseits sozialer oder ökonomischer Differenzlinien“ geschaffen. Doch wie die offensichtliche Notwendigkeit dieser „Empfehlung“ deutlich macht, eröffnet die digitale Lehre ebenso zahlreiche Möglichkeiten, die von physischen Angeboten nicht geboten werden können, und vor allem für Studierende mit Mehrfachbelastung eine wertvolle Chance darstellen, trotz anderer Verpflichtungen im Studium voranzukommen.

Plötzlich war es möglich zwei sich überschneidende Lehrveranstaltungen zu absolvieren, da z.B. eine Vorlesung auch als Videoaufzeichnung konsumiert werden konnte. Zu Prüfungsterminen, die man



Grafik: Koivo

aufgrund beruflicher Verpflichtungen nicht hätte wahrnehmen können, konnte man dank digitaler Online-Prüfungen auch zwischen zwei Team-meetings antreten. Man musste nicht länger eine Abwesenheit kassieren, weil man das kranke Kind zu betreuen hatte, denn Seminarsitzungen konnten auch vom Krankenbett aus aktiv besucht werden. Aus dem Kaffeehaus, im Zug oder auf dem eigenen Sofa an Lehrveranstaltungen teilzunehmen war längst Normalität geworden.

CHANCEN NUTZEN. So schön es war, den Wunsch einer Wortmeldung durch Muskelkraft und nicht durch virtuelles Handheben zu signalisieren, die Vorteile der digitalen Lehre sind nicht mehr wegzudenken. Auch die Universitäten selbst haben sich mehrfach mit der steigenden Prüfungsaktivität während des distance-learning gerühmt. Wäre es da nicht sinnvoller diese Chance aktiv zu nutzen, anstatt alles dafür zu tun, digitale Lern- und Lehrmöglichkeiten schnellstmöglich wieder aus dem Universitätsbetrieb zu verbannen?

Mithilfe enormer finanzieller, zeitlicher und personeller Ressourcen wurden aus einer Notlage heraus digitale Angebote geschaffen, die nicht nur funktionieren, sondern der altbekannten physischen Lehre mitunter überlegen sind. Vorlesungen für hunderte Studierende sowohl live zu streamen als auch aufzuzeichnen, in digitalen Seminarräumen sowohl im Plenum als auch in Break-Out-Rooms diskutieren zu können und dabei auf spontane Umfragen ebenso wie auf online Zwischentests zurückgreifen zu können, bietet enormen didaktischen Mehrwert und macht deutlich: Digitale Formate ermöglichen räumlich und teilweise auch zeitlich unabhängige Lehre auf hohem Niveau, die der Lehre im Hörsaal in nichts nachsteht!

MORGEN WIE VORGESTERN. Die Universität verhält sich gerne wie ein eigenständiger Kosmos,

doch wenn sie sich zu lange gegen den natürlichen Fortschritt der Welt wehrt, wird sie irgendwann den Anschluss daran verlieren und ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen können. Mit einer Empfehlung, der durchaus ein befehlender Unterton anhaftet, künstlich am Status quo festzuhalten, scheint für eine Einrichtung, die der Wissenschaft und dem Fortschritt verpflichtet sein sollte, mehr als widersinnig.

Die enormen Entwicklungen, das unglaubliche Engagement zahlreicher Lehrender und Mitarbeiter_innen bei der Umsetzung effektiver digitaler Lehrmethoden lässt man im Staub liegen, um zwanghaft zu Lehrformen von vor 50 Jahren zurückzukehren, nur, um einer Angst entgegenzuwirken, die tatsächlich völlig unbegründet ist. Denn ein Computerbildschirm wird mir nie den Anblick meines Gegenübers im Reallife ersetzen können. Funktioniert der Wissens- und Informationsaustausch in digitalen Räumen zwar ebenso gut, so wird der virtuelle zwischenmenschliche Austausch nicht mit einer persönlichen Begegnung mithalten können. Darum werden die Studierenden immer wieder an die Universität zurückkehren.

Beschränkungen einer natürlichen, zukunftssträchtigen Entwicklung sind daher nicht nur überflüssig, sondern rauben der universitären Lehre Potential, das hart erarbeitet wurde und den Weg in die Zukunft der akademischen Ausbildung einläuten könnte.

Dass die universitäre Wissensvermittlung nie mehr so aussehen würde wie vor dem 11. März 2020, war vielen rasch klar gewesen. Digitale Lehrveranstaltungen werden die klassischen Präsenzlehrveranstaltungen garantiert nicht ersetzen, aber sie können sie auf großartige Weise ergänzen! Vorlesungen aufzuzeichnen und eine gewisse Anzahl an rein digitalen Seminaren, Konversatorien etc. anzubieten unterstützt nicht nur berufstätige Studierende, son-

dern auch alle anderen, die aus finanziellen, persönlichen, gesundheitlichen oder familiären Gründen nicht vor Ort im Hörsaal sitzen können.

RAUM FÜR FORTSCHRITT. Auch wenn der Prachtbau am Ring schön anzusehen ist, Universität ist mehr als ein Gebäude! Eine zukunftsorientierte Institution der Wissensvermittlung, der Forschung und der akademischen Gemeinschaft sollte nicht an einen physischen Ort gebunden sein. Universität bedeutet Lehren und Lernen in unterschiedlichsten Formen, es geht um die Vermittlung und die Aneignung von Wissen, die Forschung, den Austausch und die Ausbildung einer jungen Generation. Universität ist ein Raum, um akademische Bildung, aber auch Persönlichkeitsbildung zu erfahren, nicht nur Inhalte zu memorieren, sondern die Fähigkeit zu entwickeln, sich diese Inhalte eigenständig anzueignen, kritisch zu hinterfragen und produktiv forschend weiterzuentwickeln. All dies ist im 21. Jahrhundert untrennbar mit der digitalen Welt verwoben, warum sollte gerade die Universität, als zukunftsgestaltender Ort, darauf verzichten?

Es ist unverantwortlich, gegen bereits vorhandene digitale Lehrmöglichkeiten so vehement zu kämpfen, um einen Universitätsbetrieb aus dem vorherigen Jahrhundert aufrechtzuerhalten, anstatt die Chance zu nutzen, v.a. Studierende in schwierigen persönlichen Situationen durch zeitlich und räumlich unabhängige digitale Lehr- und Prüfungsformate in ihrem Studienfortschritt zu unterstützen. Eine Universität, die es Wert ist, sie vor Ort zu besuchen, sollte keine Angst haben müssen, dass ihre Studierenden aufgrund einzelner digitaler Alternativen fern bleiben könnten!

Maria Marchgraber studiert Germanistik an der Universität Wien.

Die faule Lüge

Über die Scham, faul zu sein, und den Druck, durchgehend zu leisten: Was ist Faulheit und welchen Platz hat diese in unserer Leistungsgesellschaft?

CW: Schilderung von Rassismus

„Warum kann ich das nicht einfach alles machen?“, habe ich oft mich selbst und meine Therapeutin gefragt. Warum fällt es mir so schwer zu studieren, zu arbeiten, politisch aktiv zu sein, mich um den Haushalt zu kümmern, Menschen auf WhatsApp zurückzuschreiben, auf Emails zu antworten und dann auch noch jeden Abend meine Zähne zu putzen? Warum bin ich die Einzige, die das nicht schafft? Woher weißt du, dass du die Einzige bist?, fragt dann meine Therapeutin. Weil niemand sonst darüber spricht. Sprichst du darüber? Nein. Warum nicht? Weil ich mich schäme. Weil ich denke, dass ich faul bin, dass ich kaputt bin, und mich dafür schäme, nicht einfach leisten zu können.

Produktivität hatte in meiner Welt immer höchstes Gebot: schnell und effektiv arbeiten, Geld verdienen, am besten alles gleichzeitig machen. Die anderen schaffen es ja auch. „Die anderen, die alles schaffen“ waren sogenannte Productivity Influencer auf Instagram und YouTube, die ihr Geld damit machen, darüber zu reden, wie unheimlich produktiv sie durch Methode X und Y geworden seien. Dabei beginnt die Geschichte viel früher: Schon als Volksschulkind wusste ich, dass meine Leistung das ist, was schlussendlich zählt. Wer nicht leistet, versagt. Ist ja schließlich auch das Einzige, das benotet wird – nicht der Weg dorthin, oder die Mühe, die ich mir gemacht habe. Das zieht sich

durch's Gymnasium und wurde mir dann auch später im Studium von der Regierung so bestätigt; siehe UG-Novelle. Du schaffst keine Mindestanzahl an ECTS pro Semester? Was für ein_e Versager_in.

Forderungen wie „Leistung muss sich wieder lohnen“¹ tauchen immer wieder im politischen Diskurs auf und wirken wie ein perverses Verlangen, Leute in nützlich und nutzlos, wertvoll und wertlos einzuteilen. Leistung wird durch und durch romantisiert – zum Beispiel als Hustle Culture oder „THAT girl“-Ästhetik. Auch das Studierendenleben wird glorifiziert: möglichst lang in der Bib zu bleiben, um 4:30 Uhr aufstehen, um zu lernen, 12h lange „Study with me“-Livestreams auf YouTube. Die Kehrseite, Überanstrengung bis hin zum Burnout, wird dabei ignoriert.

WER NICHT LEISTET IST FAUL?

Oft scheint mir, als gäbe es bei diesem Thema nur schwarz oder weiß. Entweder bringt man Leistung, arbeitet 40h oder mehr, erfüllt alles, was gesellschaftlich in diesem Lebensabschnitt erwartet wird – oder man ist faul. Ich unterrichte Deutsch für Menschen, die gerade erst nach Österreich gekommen sind, Menschen, die ausgewandert sind, aber auch Menschen mit Fluchterfahrungen. Manchmal höre ich dann: „Flüchtlinge sind faul. Sie sollen sich anstrengen, Deutsch zu lernen, sind ja schon seit Jahren hier.“ Ja, ich unterrichte auch Leute, die schon lange hier sind und kaum sprechen. Keine_r

davon ist faul. Es sind Männer, die im Unterricht ganz still werden und merklich mit den Gedanken woanders sind; bei ihrer Familie, im Krieg, bei der Angst, nicht in Österreich bleiben zu dürfen. Das sind Stress und Trauma. Die Mutter, die seit elf Jahren in Österreich ist, aber ihre Hausübung nicht macht, weil keine Zeit dafür ist; neben ihrem Job als Putzkraft muss sie täglich zwei Mahlzeiten auf den Tisch bringen, den Haushalt machen und sich um ihre fünf Kinder kümmern. Sie fragt mich oft, wie sie das alles schaffen soll – ich wünschte, ich könnte es ihr sagen. Dann höre ich, wie wieder mal irgendein_e Politiker_in über die „faulen Flüchtlinge“ schimpft, als würde die Person wissen, worüber sie spricht.

„Faul“ ist ein Adjektiv, das ich eigentlich nur falsch verwendet höre. Meistens dann, wenn die Person nicht die ganze Situation kennt. Es ist so einfach, Leute als faul abzustempeln. Viel einfacher als Mitgefühl zu zeigen und versuchen zu verstehen.

WAS IST FAULHEIT EIGENTLICH?

Faulheit ist laut dem Duden die Unlust, sich bei etwas zu betätigen.² „Faulheit“ zählt auch als eine der sieben christlichen Todsünden, was uns zeigt, wie tief diese Angst vor der Faulheit in der westlichen Kultur verankert ist. Demnach ist in den vorher genannten Fällen nicht von Faulheit zu sprechen. In keinem der Beispiele waren die Personen unwillig, etwas zu tun.

Wirkliche Faulheit wäre also, gewollt weniger zu tun. Ich denke dabei an die Leute, die ich bei meinen unterschiedlichen Erfahrungen in der Arbeitswelt kennenlernen durfte. Leute in der Gastro, die ihre Leistung ihrem Gehalt anpassen. Wenn dieses unterirdisch gering ist, warum sollten sie sich schinden, wenn sie dafür nichts bekommen? Faulheit, die per Definition bewusst ist, kann auch eine aktive Rebellion gegen die Leistungsgesellschaft sein. Vielleicht ist sie gerade deshalb auch eine Todsünde – weil sie das System hinterfragt.

Faulheit ist ein Konstrukt, das versucht, uns ein schlechtes Gewissen zu machen, wann immer wir nichts „Nützliches“ machen, nicht als produktiv gelten. Der Begriff „Produktivität“ kommt eigentlich aus der Wirtschaft. Er beschreibt die Relation von Input und Output von Wirtschaftssystemen, wie Privathaushalten oder Unternehmen. Was gemeinhin als „Produktivität“ bezeichnet wird, ist die „Arbeitsproduktivität“ – die durchschnittliche Arbeitsleistung einer_s Mitarbeitenden innerhalb eines bestimmten Zeitraums. Den Wert einer_s Arbeitenden an der Produktivität zu messen, erfasst jedoch nie das ganze Bild. Menschen sind komplexe Wesen, und ihr Wert hängt nicht von ihrem Output ab.

ZEITVERSCHWENDUNG IST

WICHTIG. Dinge, die gemeinhin als produktiv eingestuft werden, sind meistens damit verbunden, wie lukra-



tiv sie sind. Side-Hustles sind lukrativ, Fantasybücher zu lesen ist es nicht. Pausen sind es nicht. Dabei ist es genau das, was wir brauchen, um uns zu erholen. Erholung ist keine Zeitverschwendung.

Auf Instagram scrollen, Netflix schauen, malen, mit Freund_innen telefonieren – all diese Dinge fühlen sich für mich wie guilty pleasures an, weil sie mir nichts „bringen“, im wirtschaftlichen Sinne. In einer idealen Welt wäre mir das aber egal – dann würde ich ohne Schuldgefühle tun, was mich glücklich macht. Kann denn etwas Zeitverschwendung sein, wenn es mir Freude bereitet? Menschen können nicht nur leisten. Menschen sind nicht dafür gemacht, durchgehend produktiv zu sein – wir brauchen Pausen und Auszeiten, um am Ende des Tages noch die Kraft zu haben, den Geschirrspüler auszuräumen und Zähne zu putzen. Man muss manchmal den Kopf ausschalten, um später wieder denken zu können.

Eine Art der Zeitverschwendung ist die Prokrastination. Meine Freund_innen höre ich oft über sich selbst schimpfen, weil sie „schon wieder prokrastinieren“, sie sind frustriert, nennen sich faul – Schuld und Scham drehen sich im Kreis. Dabei hat Prokrastination meistens einen Grund.³ Es gibt Barrieren, warum wir gewisse Dinge nicht einfach so erledigen können. Es ist wichtig, diese Barrieren zu erkennen und zu benennen und sie nicht einfach als Faulheit abzustempeln. Dazu müssen wir mehr Nachsicht und Mitgefühl mit uns selbst haben, weil sie sonst niemand mit uns hat. Diese Barrieren sind ohne Schuldzuweisungen anzugehen, sondern mit Neugierde.

Prokrastination beispielsweise rührt oftmals aus der Angst, nicht gut genug zu sein. Oder sie ist ein Zeichen von Überforderung – nicht zu wissen, wo man anfangen soll. Ablenkung ist dann einfacher: schnelles Dopamin durch Instagram Reels zum Beispiel.

UNIVERSITÄTEN SIND KEINE AUSNAHME. Der Drang nach Produktivität zieht sich durch jeden Teil unseres Lebens. Um dieses Problem langfristig zu lösen, müssen wir gegen die kapitalistischen Denkweisen und das System selbst gehen. Wir können mit dem anfangen, was uns am nächsten ist: die Universitäten.



Das akademische Umfeld in Österreich bietet wenig Spielraum für die unterschiedlichen Kontexte, in denen wir uns als Studierende zurecht finden müssen. Seien es Arbeit, Pflegeverpflichtungen, Stress, Anxiety, Traumata – um nur einige zu nennen. Kaum jemand ist nicht betroffen und jede_r Studierende ist vor individuelle Herausforderungen gestellt. All diese Umstände können als Barrieren fungieren, die uns davon abhalten, im Studium aufzublühen. Das sollte aber Platz haben. Das heißt nicht, dass Noten geschenkt werden sollten – bereits einfache Anpassungen wie eine „No questions asked 48h Verlängerung“ für Abgaben können bereits viel bewirken.

EIN APPELL AN UNIVERSITÄTEN: Habt Empathie gegenüber euren Studierenden. Ein erfolgreiches Studium sollte nicht davon abhängen, wie frei von Altlasten eure Studierenden sind. Professor_innen sind oft Leute, denen

die akademische Arbeit immer leicht gefallen ist. Diese gilt es zu überzeugen: Nur weil ihr in diesem System aufblühen konntet, heißt das nicht, dass eure Studierenden das genauso können. Wer jetzt davon anfängt, dass jene, denen das Studieren schwer fällt, nicht dafür gemacht seien, sollte kurz über dieses Statement nachdenken. Dürfen Leute mit Trauma nicht studieren? Sollte Menschen mit einer mentaler Krankheit der Abschluss verwehrt werden? Ich rede nicht davon, das Studieren inhaltlich „einfacher“ zu machen. Ich rede davon, das Studieren so zu strukturieren, dass es für diese Personen machbar wird. „If a student is struggling, they probably aren't choosing to“, schreibt Sozialpsychologin Devon Price.⁴

DAS IST KEIN INDIVIDUELLES PROBLEM, sondern hat System. Es ist Hustle-Culture und Late Capitalism, aber das hilft nicht viel im Moment.

Was ist jetzt zu tun? Wenn wir uns für unsere eigene „Faulheit“ verurteilen, dann handelt es sich dabei nicht um Faulheit, sondern um ein Hindernis, bei dem wir Unterstützung brauchen. Das kann sich als Prokrastination äußern und ist nicht zu verurteilen. Es ist wichtig, uns selbst Pausen zu erlauben, unsere Umstände zu erkennen und uns nicht schlecht dafür zu fühlen. Aktiv „Zeit zu verschwenden“, um unserem Gehirn eine Pause zu lassen. Leistungsdruck kritisch zu betrachten und zu hinterfragen, was als produktiv eingestuft wird und was nicht. Aktiv faul zu sein. Forderungen an Universitäten und Institutionen einzubringen.

Es hat lange gebraucht, bis ich aufgehört habe, mich dafür zu schämen, keine Maschine zu sein; meinen Selbstwert nicht von meiner Leistung abhängig zu machen und mir ein Recht auf Menschlichkeit einzugestehen, wie u.a. mal eine Pause zu brauchen oder nicht durchgehend leistungsfähig zu sein. Crazy, ich weiß. Mein Appell an Empathie geht nicht nur an Universitäten: Es gibt noch genug Leute, die an Faulheit glauben und diesen Begriff falsch verwenden. Merksatz: Wenn wir eine Person als „faul“ einstufen würden, sehen wir höchstwahrscheinlich nicht das ganze Bild. Und anstatt diese Person dann in die praktischen Schubladen „nützlich“ und „nutzlos“ einzuteilen, könnten wir diesen Moment nutzen, um Empathie zu zeigen.

Eluisa Kainz studiert Business & Economics an der Wirtschaftsuniversität Wien.

1. Laura Wiesböck: „Leistung muss sich wieder lohnen“, Momentum Institut 10.09.2019, www.momentum-institut.at/news/leistung-muss-sich-wieder-lohnen
2. www.duden.de/rechtschreibung/Faulheit
3. Olubusayo Asikhia: „Academic Procrastination in Mathematics: Causes, Dangers and Implications of Counselling for Effective Learning“, in: *International Education Studies* 3(3), Juli 2010, <https://files.eric.ed.gov/fulltext/EJ1066019.pdf>
4. Devon Price: „Laziness does not exist“, Medium 23.03.2018, <https://humanparts.medium.com/laziness-does-not-exist-3af27e312d01>

Referat für Ausländische Studierende

Wir als Referat für ausländische Studierende (umgangssprachlich oft einfach AuRef genannt) bieten kostenlose Beratung für alle nicht-österreichischen Staatsbürger_innen an, egal, ob sie bereits an einer österreichischen Hochschule studieren oder hier ein Studium beginnen wollen.

BERATUNG FÜR ALLE. Zu unseren Aufgaben gehören die Beratung und Unterstützung bei Problemen mit der Hochschule und den Aufenthaltsbehörden, juristische Fachberatung, Engagement für die Gleichstellung aller Studierenden unabhängig von ihrer Staatszugehörigkeit, für die Rücknahme von diskriminierenden Maßnahmen gegenüber ausländischen Studierenden, für den Zugang zum Arbeitsmarkt und die Möglichkeit, auch nach Beendigung des Studiums in Österreich bleiben zu können.

Unser Referat bietet neben allgemeiner Beratung für ausländische Studierende auf Deutsch, Englisch, Arabisch, Russisch, Persisch, Bosnisch/Serbisch/Kroatisch, Kurdisch und Ukrainisch auch juristische Beratung für ausländische Studierende auf Deutsch und Englisch an. In der Regel finden die allgemeinen Beratungen einmal pro Woche und die juristische Beratung dreimal die Woche statt. Allerdings kann es manchmal zu Ausfällen oder Verschiebungen der Beratungszeiten kommen. Deshalb solltest du bevor du bei uns anrufst immer schauen, ob die gewünschte Beratung stattfindet oder nicht. Das kann man ganz leicht auf der Homepage der ÖH sehen und zwar unter dem Link www.oeh.ac.at/ar. Hier findest du immer unseren aktuellen Beratungskalender. Und natürlich sind alle Berater_innen auch über E-Mail erreichbar. Die E-Mail-Adressen unserer Berater_innen findest du einfach unter dem gleichen Link, unterhalb des Beratungskalenders. Die allgemeine E-Mail-Adresse des Referats lautet ar@oeh.ac.at

Zurzeit bieten wir unsere Beratungen aufgrund von Covid-19 in erster Linie per Telefon oder E-Mail an. Persönliche Beratungen bieten wir aber in dringenden Einzelfällen dennoch an. Diese finden allerdings ausschließlich nach Terminvereinbarung und innerhalb der jeweiligen Beratungszeit statt. Der schnellste Weg für eine Terminvereinbarung ist es, einfach dem_der jeweiligen Berater_in per E-Mail bezüglich einer persönlichen Beratung zu schreiben. Die einzi-

ge Ausnahme zu dieser Regelung ist die Beratung auf Russisch. Diese findet ausschließlich via E-Mail oder Skype statt.

GRUNDSÄTZLICH KANN MAN UNS ALLES FRAGEN, was mit dem Studieren in Österreich zu tun hat. Oft auftretende Themen bei den Beratungen sind unter anderem Probleme mit dem Aufenthaltstitel oder Visum, die Zulassung zum Studium, der Erwerb von Deutschkenntnissen, Fragen zu Studiengebühren etc. Hierbei müssen wir nochmal betonen, dass wir nur Fragen beantworten können, die mit dem Studieren in Österreich zu tun haben. Manchmal kommt es nämlich vor, dass Studierende Probleme haben, von denen zwar viele Studierende in Österreich betroffen sind, die jedoch nicht direkt mit dem Studium zu tun haben und dadurch nicht in unseren Zuständigkeitsbereich fallen. Folglich können wir bei diesen Problemen leider nicht weiterhelfen und können die Student_innen höchstens an zu-

ständige Stellen weiterleiten, beziehungsweise über Stellen, Institutionen, Websites etc. informieren, die ihnen weiterhelfen können. Ein solches Beispiel wäre das Finden einer Wohnung.

Außerdem kommt es des Öfteren vor, dass Studierende spezifische Fragen bezüglich des Curriculums ihres jeweiligen Bachelor- oder Master-Studiums haben. Ein konkretes Beispiel wäre, dass Studierende fragen, ob sie eine bestimmte Leistung aus einem Studium für ein anderes anrechnen lassen können. Leider können wir bei diesen Fragen nicht behilflich sein, da dies unsere Kompetenzen übersteigt. Für die Beantwortung solcher Fragen müssten die Studierenden sich an die zuständige Abteilung der jeweiligen Universitäten richten (so haben zum Beispiel Universitäten oft separate Abteilungen, die sich um die Anrechnung von Leistungen kümmern).

INFOVERANSTALTUNGEN. Neben unseren Beratungen laden wir in bestimmten Abständen auch zu Infoveranstaltungen, bei denen wir Einblicke in bestimmte Themen geben, welche für ausländische Studierende von Bedeutung sein können. Die zuständigen Organe der ÖH machen für diese dann immer rechtzeitig Werbung. Du bist also über diese Veranstaltungen immer bestens informiert, wenn du den jeweiligen Accounts der ÖH auf den diversen Onlineplattformen folgst.

Für weitere Fragen bezüglich der Tätigkeit des Referats für ausländische Studierende steht die oben bereits verlinkte Homepage gerne zur Verfügung, welche für Interessent_innen auch diverse Broschüren und Info-Flyer zum Downloaden bereitstellt.

Das Referat befindet sich im 4. Stock der ÖH-Bundesvertretung. Die Adresse der Bundesvertretung lautet Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

Foto: Referat für Ausländische Studierende



WISSENSCHAFT UND POLITIK

IUSTITIA. REGNORVM. FVNDAMENTVM.



Weniger Arbeit, mehr vom Leben

In den letzten Jahren werden wieder Forderungen nach Arbeitszeitverkürzungen laut. Politische Debatten darüber gibt es kaum, Gründe hingegen genug.

DREI STUNDEN ARBEIT am Vormittag, drei am Nachmittag, dazwischen zwei Stunden Pause. Die restliche Tageszeit bleibt für Ruhe, Spaß und Bildung. So mahlte sich Thomas Morus 1516 in seinem Buch Utopia den idealen Arbeitstag aus. Heute, über 500 Jahre später, ist die Debatte um Arbeitszeitverkürzungen eingeschlafen.

ARBEITSZEITVERKÜRZUNGEN gehören seit jeher zu den Forderungen der Arbeiter_innen-Bewegung. „8-8-8“ forderten Arbeiter_innen Ende des 19. Jahrhunderts – acht Stunden Arbeit, acht Stunden Schlaf, acht Stunden Freizeit. Erst 1918 konnte der Acht-Stundentag in Österreich durchgesetzt werden. Bis 1975 wurde schließlich die wöchentliche Arbeitszeit auf 40 Stunden gesenkt (in einigen Branchen auf 38,5 bzw. 36 Stunden). Auf diesem Niveau stagniert die Arbeitszeit bis heute – trotz technischer Fortschritte, die ein Weniger an menschlicher Arbeit bei gleichem Produktivitäts- und Wohlstandsniveau erlauben würden.

In den letzten Jahren sind die Forderungen nach Arbeitszeitverkürzungen wieder lauter geworden. Vor allem während der Covid-19-Pandemie, in der Homeoffice und Kurzarbeit zum Alltag wurden, änderte sich die Einstellung zur Lohnarbeit. Vor allem jüngere Arbeitnehmer_innen stehen den Anforderungen ihrer Vorgesetzten kritischer gegenüber. Über 50% aller arbeitenden Menschen in Österreich würden gerne weniger arbeiten, wie aus dem Arbeitsklima Index der Arbeiterkammer Oberösterreich hervorgeht. Die Gründe dafür sind vor allem Stress, Überstunden und mangelnde Unterstützung durch Führungskräfte.

STREIT UM DIE ARBEITSZEIT. Nach rund 100 Jahren Achtstundentag und fast 50 Jahren

40-Stunden-Woche sind die Bemühungen um eine weitere Arbeitszeitverkürzung in der Politik eingeschlafen. Doch nicht nur das: Die Reduktion der Arbeitszeit ist keine Einbahnstraße, wie sich 2018 gezeigt hat. Die türkis-blaue Regierung verankerte damals erneut den Zwölf-Stunden-Tag im Gesetz. Argumentiert wurde dies mit mehr Flexibilität im Arbeitsalltag, was sowohl den Unternehmen als auch den Arbeitnehmer_innen zugutekommen sollte. Solche Übereinkünfte zwischen den Sozialpartnern würden zu den „besten Lösungen für den gemeinsamen wirtschaftlichen Erfolg“ führen, liest man im ÖVP-Grundsatzprogramm.

Dass die ÖVP hier zu viel Vertrauen in das Einverständnis zwischen Unternehmer_innen und Arbeitnehmer_innen setzt, beweist Rainer Wimmer, Chef der Metaller-Gewerkschaft, im Ö1-Interview am 04.11.2022: Arbeitgeber_innen seien grundsätzlich skeptisch gegenüber jeglicher Forderung nach einer Arbeitszeitverkürzung. Sie würden blockieren, sobald die Gewerkschaft auch nur anfangs davon zu reden, meint Wimmer auf die Frage, weshalb in den diesjährigen Kollektivvertragsverhandlungen nicht für kürzere Arbeitszeiten gekämpft wurde. Man hätte sich angesichts dessen auf Gehaltserhöhungen konzentriert.

Von Arbeitgeber_innen werden seit jeher betriebs- und volkswirtschaftliche Gründe gegen Arbeitszeitverkürzungen aufgeführt. Weniger Arbeit bedeute weniger Produktivität, weniger Produktivität schwäche die Wirtschaft. Und außerdem: Wer soll das alles bezahlen?! So weit, so Totschlagargument. Hier wird jedoch unterschlagen, dass sich Arbeitszeitverkürzungen positiv auf Arbeitnehmer_innen, Unternehmen und die Volkswirtschaft

insgesamt auswirken können, sowohl in finanzieller Hinsicht als auch in Bezug auf die Produktivität.

DEGROWTH-DEBATTE. Arbeitszeitverkürzungen dürfen jedoch nicht nur ein Hebel sein, um ein Wirtschaften „wie bisher“ aufrecht zu erhalten, schreiben Jörg Flecker und Carina Altreiter vom Institut für Soziologie der Universität Wien. In der sogenannten „Degrowth“-Debatte etwa ist die Arbeitszeit ein wichtiger Ansatzpunkt: Wenn Wirtschaftswachstum nicht mehr als der zentrale Faktor für wirtschaftlichen Erfolg angesehen wird, könne und müsse mitunter weniger gearbeitet werden. Außerdem reiche das heutige Produktivitätsniveau völlig aus, um allen Menschen bei weniger Arbeitszeit ein gutes Leben zu gewährleisten. So soll bereits Albert Einstein 1933 gesagt haben: „Für die Erzeugung der Gesamtmenge der lebensnotwendigen Konsumgüter ist nur mehr ein Bruchteil der verfügbaren menschlichen Arbeitskraft erforderlich. Es ist durch gesetzliche Verfügungen in den einzelnen Produktionszweigen die wöchentliche Arbeitszeit so zu kürzen, dass dadurch die Arbeitslosigkeit systematisch beseitigt wird.“

Die Grünen und die SPÖ beziehen zumindest am Papier dazu Stellung: „Produktivitätsfortschritt muss gerecht auf alle verteilt werden.“ heißt es im grünen Grundsatzprogramm. Ähnlich argumentiert die SPÖ auf ihrer Website: „Wir werden den technologischen Fortschritt nutzen, um mehr Freiräume für die arbeitenden Menschen zu schaffen und die Arbeitszeit sozial gerecht zu verteilen.“

Über die genaue Ausgestaltung der Arbeitszeitreduktion lässt sich freilich streiten. Laut SPÖ soll die Arbeitszeit „den Bedürfnissen des jeweiligen

Lebensabschnitts (...) entsprechen.“ Etwas konkreter werden die Grünen. Sie plädieren für eine kollektivvertragliche bzw. gesetzliche Arbeitszeitverkürzung auf 35 Stunden mit vollem Einkommensausgleich (als ersten Schritt) und wollen Modelle für individuelle Arbeitszeitverkürzungen fördern. Auch sie befürworten Flexibilisierungen, stellen dabei aber die Bedürfnisse und den Schutz der Arbeitnehmer_innen in den Vordergrund, statt den wirtschaftlichen Vorteil für die Unternehmen.

Ob Arbeitszeitverkürzungen positive Effekte haben, hängt von der konkreten Umsetzung ab. Die Vier-Tage-Woche hat andere Auswirkungen als der Sechs-Stunden-Tag oder eine Ausdehnung des Jahresurlaubs. Außerdem müssen zeitgleich Zusatzmaßnahmen eingesetzt werden und die Arbeitsmenge reduziert werden. Vor allem Letzteres ist wichtig, damit Arbeitnehmer_innen durch die Arbeitszeitreduktion tatsächlich entlastet und Probleme behoben werden. Unternehmen müssten daher bereit sein, entweder zusätzliches Personal einzustellen oder die Menge an Arbeit zu reduzieren, schreiben Flecker und Altreiter.

GUTE GRÜNDE GIBT ES GENUG. Die Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und die Verbesserung der Lebensbedingungen von Arbeiter_innen waren im 20. Jahrhundert zentrale Gründe, die Arbeitszeit zu senken. Heute kann die Arbeitszeitverkürzung ein Hebel sein, um den multiplen Krisen unserer Zeit zu begegnen. Neben der viel zitierten Work-Life-Balance haben kürzere Arbeitszeiten noch weitere positive Effekte: Sie verbessern die Gesundheit und führen zu einer gerechteren Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Außerdem könnten sie dazu beitragen, die Wirtschaft nachhaltiger zu gestalten. Hier sind drei gute Gründe für eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung:

1. GESUNDHEIT: Eine Verkürzung der Arbeitszeit reduziert die Zahl der Arbeitsunfälle, Krankheitsfälle und psychischen Beschwerden (wie Müdigkeit, Stress und Burnout), schreiben Stan De Spiegelaere und Agnieszka Piasna vom Europäischen Gewerkschaftsinstitut. Wird die tägliche Arbeitszeit z.B. auf sechs Stunden gesenkt, verringert sich das Unfallrisiko um 41%, wie eine Studie über die Arbeitszeitreduktion eines US-Lebensmittelkonzerns ergab (Hunnicut, 1996).

Ein weiterer positiver Effekt wäre, dass Menschen Vollzeit arbeiten könnten, die derzeit wegen chronischer Krankheiten, Behinderungen oder wegen ihres Alters auf Teilzeit umsteigen müssen. Kürzere Normalarbeitszeit würden sich daher positiv auf die Vollbeschäftigung auswirken und erhöhen die Pensionsbezüge der Betroffenen, was wiederum Altersarmut reduziert.

Flecker und Altreiter warnen jedoch vor einer einfachen „Verdichtung der Arbeit“. Manche Betriebe versuchen, die gleiche Zahl an Wochenstunden in weniger Tagen unterzubringen, z.B. 40 Stunden an vier, statt an fünf Tagen vorzuschreiben. Das erhöhe die Belastung für die Gesundheit und das Unfallrisiko zusätzlich. Um einen positiven Effekt für die Gesundheit zu erreichen, braucht es eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit und eine Verlängerung der Ruhephasen (wie Wochenenden und Urlaub).

2. GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT: Kürzere Regelarbeitszeiten erhöhen die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Care-Arbeit. Care-Arbeit ist die „zweite Schicht“ nach der Lohnarbeitsschicht: Hausarbeit, Kinderbetreuung und Pflege alter und kranker oder behinderter Angehöriger. Noch immer erledigen Frauen in heterosexuellen Beziehungen den Großteil dieser Aufgaben. Um diesen Arbeits-

aufwand zu bewältigen, arbeiten sie überdurchschnittlich oft in Teilzeit: 2021 waren es 49,6% aller berufstätigen Frauen, im Gegensatz zu 11,6% der Männer (Statista, 2022).

Eine Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit auf z.B. 30 Stunden hätte mehrere positive Effekte: Zum einen könnten dadurch mehr Menschen, insbesondere Frauen, Vollzeit arbeiten. Das verringert den Gender-Pay-Gap sowie die finanzielle Abhängigkeit in Partnerschaften. Außerdem wirkt es sich positiv auf die Pensionsbezüge von Frauen aus, wodurch sie seltener von Altersarmut betroffen wären. Ein weiterer positiver Effekt wäre, dass Männer durch die geringere Lohnarbeitszeit vermehrt ihren Haushalts- und Betreuungspflichten nachkommen könnten.

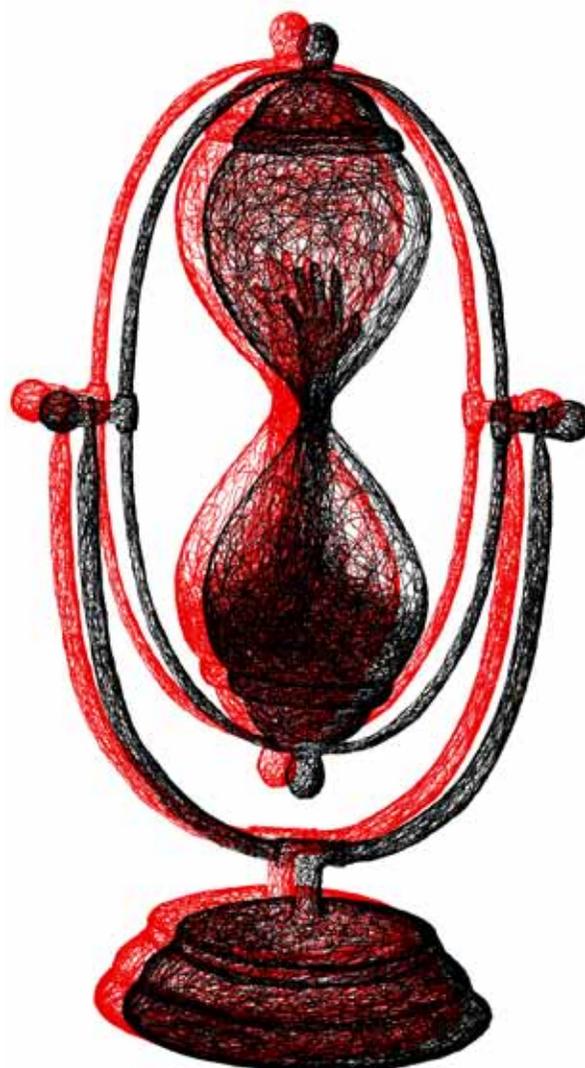
3. NACHHALTIGKEIT: Arbeitszeitverkürzungen werden auch immer wieder in der Debatte um ein umweltschonendes Wirtschaften gefordert. Aber führen kürzere Arbeitszeiten wirklich zu weniger Umweltbelastung? Forschende sind sich uneinig. Wenn neben der Arbeitszeit auch die Produktion und der Konsum reduziert würden, könnten damit Umweltbelastungen minimiert werden, so Flecker und Altreiter. Außerdem könnten Menschen durch mehr freie Zeit dazu animiert werden, sich energiesparender zu verhalten (etwa indem der Arbeitsweg mit dem öffentlichen Verkehr statt mit dem Auto bewältigt wird). Wenn die Arbeit jedoch von energieintensiven Maschinen übernommen wird, könnte sich die Umweltbelastung dadurch sogar erhöhen (Ashford & Kallis, 2013).

Die steigende Zahl von Zivilisationskrankheiten, der Pflagenotstand, die Klimakatastrophe... Unsere Zeit ist von multiplen Krisen geprägt. Um diese zu lösen, reicht es nicht mehr, den Status Quo aufrecht zu erhalten und sich auf altbekannten Lösungen auszurufen. Es muss über kreative und fundamentale Veränderungen nachgedacht werden. Arbeitszeitverkürzungen können Teil dieser Lösung sein.

Constanze Liko studiert Politikwissenschaft an der Universität Wien.

Quellen

- Arbeiterkammer Oberösterreich: Arbeitsklima Index Juni 2022.
- Europäisches Gewerkschaftsinstitut, 2020: Arbeitszeitverkürzung: Wieso, weshalb – und wie.
- Flecker Jörg, Altreiter Carina, in WISO 3/2014: Warum eine Arbeitszeitverkürzung sinnvoll ist.
- Grundsatzprogramme & Webseiten von ÖVP, Grünen & SPÖ.
- Ö1-Morgenjournal, 04.11.2022: Interview mit Rainer Wimmer.



Grafik: Lorena Frkat

Männer töten.

Femizid: die Endstation von Gewalt. Kein Femizid passiert plötzlich von heute auf morgen. Über das gewaltige System von Gewalt an Frauen bis hin zu Femiziden.

„Österreich, das Land der Femizide“ – dieses Zitat ist womöglich vielen nicht unbekannt. Sprechen wir von Femiziden, dann sprechen wir von der feindlichen Tötung einer Frau. Dass Gewalt an Frauen, insbesondere Femizide, in Österreich eine negative Entwicklung aufweist, ist schon längst kein Geheimnis mehr. Seit Beginn des Jahres 2022 wurden in Österreich laut dem Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF) bereits 28 Femizide und 25 mutmaßliche Mordversuche und schwere Gewalt gegenüber Frauen dokumentiert. Die männlichen Täter sind hierbei die, die betroffenen Personen ganz nah stehen: (Ex-) Partner, Familienmitglieder oder Bekannte. Femizide sind die Spitze des Eisbergs. Anders gesagt: Der Femizid ist das Endstadium von Gewalt. Daher ist es besonders wichtig, dass das Thema Gewalt gegen Frauen aufgegriffen wird, denn kein Femizid entsteht von heute auf morgen. So gerne die österreichische Medienlandschaft manchmal Femizide auch als „Partnergewalt“, „Beziehungsdrama“ oder „Familiendrama“ darstellt, sieht die Realität anders aus. Hinter Gewalt gegenüber Frauen, insbesondere Femiziden, steckt ein „gewaltiges“ System, ein Schlagwort dafür: geschlechtsspezifische Gewalt.

GESCHLECHTSSPEZIFISCHE GEWALT richtet sich gegen alle FLINTA-Personen (Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre und trans Personen). Meistens sind es Frauen und Mädchen, die von genderbasierter Gewalt betroffen sind. Auf globaler Ebene betrachtet, ist die von Frauen am häufigsten erlebte Gewaltform die Gewalt von Mann gegen Frau in intimen Beziehungen. Geschlechtsspezifische Gewalt inkludiert verschiedenste Formen von Gewalt, wie sexualisierte Gewalt, physische Gewalt, emotionale und psychische Gewalt, schädliche traditionelle Praktiken und sozioökonomische Gewalt. Woher kommt aber diese geschlechtsspezifische Gewalt? Die Wurzeln

genderbasierter Gewalt liegen in der diskriminierenden Haltung der Gesellschaft gegenüber nicht cis-männlichen Geschlechtern. Aus dieser konservativen Einstellung erfolgt eine Ungleichheit, indem weibliche, trans und nicht-binäre Geschlechter dem cis-männlichen Geschlecht innerhalb einer Gesellschaft untergeordnet wird. Was daraus folgt?

Ungleichberechtigung bleibt, das Aufrechterhalten und die Autoritätsbildung des männlichen Geschlechts wird gefördert.

Gewalt an Frauen beginnt nicht dann, wenn Frauen getötet werden. Gewalt an Frauen beginnt schon weitaus früher. Es handelt sich hierbei um ein strukturelles System. Dieses strukturelle System beginnt mit sexistischen Witzen, frauenfeindlicher Sprache und der Objektifizierung der Frau. Danach führt es zu Falschdarstellungen, Sexismus bis hin zu struktureller Gewalt. In

der nächsten Ebene kommt die verbale Gewalt zum Ausdruck, sexualisierte Belästigung oder sexualisierter Humor. Darauf folgend zeigt sich physische Gewalt bis hin zu sexualisierten Übergriffen. Kurz gefasst: Eine Gewaltspirale entsteht. Gewalt im Allgemeinen tritt in verschiedensten Formen auf, sei es häusliche Gewalt, psychische, emotionale, körperliche, sexualisierte oder ökonomische Gewalt. Entweder schafft es die Frau, sich aus der Gewaltspirale zu befreien, oder die Gewaltspirale endet im schlimmsten Fall mit einem Femizid.

FEMIZID, NICHT „FRAUENMORD“
Sind es wirklich die dunklen Straßen auf unserem Heimweg oder abgelegene Orte, vor denen wir uns fürchten müssen? Für viele Frauen sind es tatsächlich die eigenen vier Wände, die am gefährlichsten für sie sein können. Die traurige Wahrheit ist, dass die Männer, die uns am nächsten stehen, diejenigen sind, vor denen wir uns sta-

tistisch gesehen am meisten fürchten müssen. Laut Medienberichten und AÖF wurden dieses Jahr in Österreich 28 Femizide und 25 mutmaßliche Mordversuche und schwere Gewalt an Frauen gezählt. Was wäre, wenn diese 25 mutmaßlichen Mordversuche in Femizid geendet wären und wir statt 28 Femiziden 58 hätten? Strukturelle Systeme wie das Patriarchat sind stark verwurzelt in unserer Gesellschaft. Unsere Aufgabe ist es diese gewaltigen Systeme einerseits zu erkennen, andererseits zu bekämpfen. Bei der Berichterstattung von Femiziden wird nicht immer der Begriff „Femizid“ verwendet. Dieser wird mit „Frauenmord“, „Mord“ oder in den schlimmsten Fällen als „Drama“ betitelt. Wenn es sich tatsächlich um einen Femizid handelt, ist es äußerst wichtig, dass dieser auch als solches bezeichnet wird. Denn Femizid ist ein feministisch-politischer Begriff, dessen Aufgabe es ist, die Bevölkerung darüber zu informieren, dass in einer patriarchalischen Gesellschaft die Tötung einer Frau durch einen Mann ein politischer Akt ist. Jede Form von Gewalt gegenüber Frauen muss erkannt und verhindert werden.

JA, ÖSTERREICH hat ein „gewaltiges“ Problem. Das zeigen die Zahlen der vergangenen Jahre der Femizide und gewaltigen Übergriffe gegenüber Frauen. Was wir brauchen? Wir brauchen eine Bekämpfung des gewaltigen Problems und der Struktur dahinter. Umso mehr brauchen wir dringend einen Gewaltschutz, mehr finanzielle Mittel für Gewaltschutzeinrichtungen und die Umsetzung der Istanbul-Konvention, dem Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt.

Seyda Gün studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und arbeitet bei „das biber“ Magazin.



Illustration: Savannah Mapalagama

Keine Gerechtigkeit für Frauen

Nicht funktionierende staatliche Schutzmaßnahmen, schwangere Teenager und eine Botschaft: Straflosigkeit. Gewalt an Frauen in Ecuador.

CW: Schilderung von Gewalt

Geraldina Guerra erzählt uns von einem Kampf, den die Zivilgesellschaft führt. Gegen komplizierte bürokratische Prozesse. Gegen ein System, das eigentlich beschützen sollte. Und gegen machistische und frauenfeindliche Stereotypen in der Gesellschaft. Sie ist Frauenrechtsaktivistin und Präsidentin der Stiftung ALDEA (Asociación Latinoamericana para el Desarrollo Alternativo). Wir treffen sie im Garten ihres Hauses in Mindo, nahe der Hauptstadt Quito. Inmitten von Vogelgezwitscher und Bananenbäumen erzählt Guerra von der Problematik der Gewalt an Frauen im Land: „Die Gewalt ist die andere Pandemie. Die Pandemie im Schatten. Sie bringt mehr Frauen um als der Krebs oder Verkehrsunfälle. Sie durchdringt leise das Leben und die Körper der Frauen.“

65 VON 100 FRAUEN. Etwa 65 von 100 Frauen in Ecuador sind Gewaltopfer. Diese kann verschiedene Formen haben, zum Beispiel physisch, psychisch oder auch ökonomisch. Ein besonders großes Problem ist die sexualisierte Gewalt an Frauen, Kindern und Jugendlichen: „Vier von zehn ecuadorianischen Frauen sind Opfer sexualisierter Gewalt. In den Fällen von Sexualgewalt an Minderjährigen passieren 60% im eigenen Haushalt. Das heißt, es sind die eigenen Eltern, Onkel, Geschwister oder Großeltern, die Gewalt ausüben.“ Oft nimmt die geschlechtsspezifische Gewalt ihre schlimmste Form an: Alle 28 Stunden stirbt eine Frau durch einen Femizid.

An Gesetzen und Protokollen zum Schutz vor Gewalt mangelt es in Ecuador nicht. Schwierig ist eher die Umsetzung, denn bei der Staatsanwaltschaft und anderen zuständigen Stellen herrscht Personal-mangel: „Du hast manchmal eine einzige Person, um die Gewaltfälle zu bearbeiten, aber gleichzeitig auch Diebstähle und alle möglichen Sachen, die in diesem Bezirk passieren.“ Dadurch bleiben Fälle jahrelang liegen und die Täter werden spät oder gar nicht zur Verantwortung gezogen: „Es gibt keine

Gerechtigkeit für die Frauen. Die Message ist dann: Es ist egal, dass ein Vater seine siebenjährige Tochter vergewaltigt hat. Fatal. Was man mit der Gewalt machen muss, ist, eine handfeste Botschaft senden. Von Sanktionen, von Gefängnis. Von Bestrafung. Und das ist, was nicht passiert.“

KEINE SCHULUNG. Polizist_innen seien außerdem nicht genug geschult im Umgang mit Gewalt und die Frauen selbst würden oft ihre Rechte nicht kennen. Viele wissen nicht, dass sie sich im Ernstfall an eines von elf Frauenhäusern wenden können. Doch selbst dieses Angebot erscheint wenig: In Österreich gibt es 29 Frauenhäuser – bei halb so vielen Einwohner_innen wie in Ecuador.

Wir fahren nach Puerto Francisco de Orellana ins Amazonasgebiet. Palmen und Bananenbäume säumen die Straße, Schäfchenwolken stehen am blauen Himmel, es ist heiß. Hier befindet sich das Frauenhaus „Casa Paula“, welches seit über 20 Jahren eine Anlaufstelle für Gewaltopfer der Amazonasregion bietet.

Inez Ramirez Maldonado hat das Haus gegründet und leitet es bis heute. Sie ist um die 50 und hat die langen schwarzen Haare zu einem Zopf geflochten. Neben ihr arbeiten hier im Haus eine Anwältin, eine klinische Kinderpsychologin, zwei Sozialarbeiterinnen, eine Lehrerin, zwei Pädagoginnen und die Administratorin. Die Frauen, Jugendlichen und ihre Kinder bekommen hier Unterkunft, Essen, Kleidung und gesundheitliche Versorgung. Das ist oft notwendig, so Maldonado: „Wenn die Frauen kommen, kommen sie mit dem, was sie am Leibe haben. Sie kommen zerschnitten, geschlagen, vergewaltigt, schwanger, manchmal mit einer Vielzahl an Krankheiten. Viele sind knapp einem Femizid entgangen. Sie wurden fast umgebracht. Wir möchten ihnen zumindest eine Grundausstattung geben, damit sie sich wohl fühlen hier im Haus.“ Das ist nicht billig. Eigentlich bekommen Frauenhäuser eine Teilförderung vom ecuadorianischen Staat. Casa Paula hat diese heuer aus bürokratischen Gründen nicht bekommen, das

versprochene Geld von der Gemeinde ist auch noch nicht angekommen. So ist das Haus auf NGOs und Spendengelder angewiesen – die meisten davon aus Europa. Trotz der stetigen Geldnot hilft das Team des Frauenhauses, wo es kann. Jugendlichen Gewaltopfern wird ein Schulplatz gesucht und finanziert, damit sie ihre Ausbildung beenden und sich ein eigenes Leben aufbauen können. Doch das funktioniert nicht immer: Manche werden per Gerichtsentscheid zurück in ihre Familien geschickt und müssen dort wieder mit dem Täter zusammenleben. „Eine fatale Entscheidung“, so Guerra.

CASA PAULA. Maldonado wohnt mit ihrer Tochter, ihrem Mann und fünf Hunden nicht weit vom Frauenhaus entfernt. Ihre Familie beschreibt sie als ihre größte Stütze, gerade in der schwierigen Zeit um die Gründung des Frauenhauses. Auf dem schwarzen Sofa im Wohnzimmer sitzend, erinnert sie sich zurück: „Es gab einige Männer hier, die mit allen Mitteln verhindern wollten, dass ein Frauenhaus entsteht. Sie haben sogar die Bauarbeiter_innen geschlagen das ganze Baumaterial auf die Straße geschmissen. Ich habe dann alle Frauen organisiert und wir haben in einem großen Aufmarsch den Baugrund besetzt. 15 Tage haben wir dort geschlafen, bis sie mit der Basis für das Haus fertig waren.“ Der Widerstand hat sich schließlich gelohnt und für Maldonado ist das Frauenhaus damals wie heute ein Herzensprojekt: „Ich würde sagen, es war ein Lebensziel von mir, dass diese Organisation aufrechterhalten und gepflegt wird. Dass sie diese Betreuung anbieten kann. Denn wir retten Leben, indem wir einer sehr vulnerablen Gruppe Betreuung und Schutz bieten. Einer Gruppe, die nicht mehr hat als Casa Paula.“

Spenden an Casa Paula:
paypal.me/AylluHuarmicunaF

Julia Wendy studiert Internationale Entwicklung an der Universität Wien. Sie hat 2021/22 ein Jahr in Mindo, Ecuador, verbracht.



SO HILFT DIR DIE ÖH FINANZIELL

ÖH-Sozialfonds: für Studierende in finanzieller Notlage

Wohnfonds: bei nicht leistbaren Mietkosten

Psychotherapiefonds: bei nicht leistbaren Therapiekosten

Fonds für Studierende mit Behinderung:
bei finanziellem Mehraufwand

Kinderbetreuungsfonds:
bei nicht leistbarer Kinderbetreuung

Heim-Fördertopf:
für Projekte der Heimvertretungen

OEH.AC.AT/
SOZIALFONDS

OEH.AC.AT/
BERATUNG

SO HILFT DIR DIE ÖH IN DER BERATUNG

☎ zu Beratungszeiten

Sozialberatung: ✉ sozial@oeh.ac.at

☎ +43(0)1 310 88 80-43 oder -40

Wohnrechtsberatung: ✉ wohnrecht@oeh.ac.at

☎ +43/1/3108880-41 oder Skype

Beratung zum Sozialfonds: ✉ sozialfonds@oeh.ac.at

☎ +43/1/310 88 80 -44 oder 45

Bildungspolitische & Studienrechtliche Beratung:

✉ bipolar@oeh.ac.at ☎ +43/1/310 88 80 -38

Beratung für Ausländische Studierende:

✉ ar@oeh.ac.at ☎ +43/1/310 88 80 -65

Beratung zur Barrierefreiheit: ✉ barrierefrei@oeh.ac.at

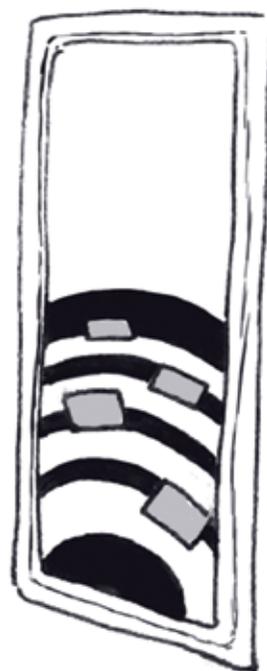
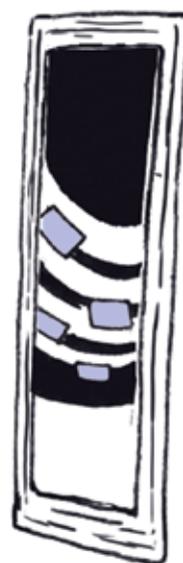
Feministische Beratung: ✉ femref@oeh.ac.at

Beratung des Queer-Referats: ✉ queer@oeh.ac.at

Studienberatung: ✉ studienberatung@oeh.ac.at

☎ +43/1/310 88 80- 24 oder 25

FEUILLETON



Ein Krieg in der Ferne

Das Avantgarde-Festival „Steirischer Herbst“ liefert dieses Jahr mit seiner Hauptausstellung „Ein Krieg in der Ferne“ ein bedrückendes, aber präzises Stimmungsbild unserer Zeit.

Meeresrauschen, Hobby-Fischer, die ihrer Arbeit nachgehen und Sonnenstrahlen, die sich auf den Wogen des Schwarzen Meeres widerspiegeln. Diese Bilder sieht man in Dauerschleife, schon bevor man die Räumlichkeiten der Ausstellung „Ein Krieg in der Ferne“ in der Neuen Galerie Graz betritt. Man vermutet eine Idylle, die heute angesichts des Krieges unvorstellbar ist. Nur die ständig auf den Boden klatschenden Quallen wecken Assoziationen zu jenen militärischen Operationen, die diese Region nicht erst seit dem Ukrainekrieg, sondern schon davor mit der Annexion der Krim-Halbinsel und den Konflikten in Abchasien zu einem Kriegsschauplatz machten. Eine fein säuberlich lackierte und polierte Büchse in einem weiteren Raum holt uns in die Gegenwart. Nur die kleinen Einschusslöcher auf der makellosen Oberfläche lassen Rückschlüsse darauf zu, dass dieses Objekt aus Materialien direkt aus den Kriegsgebieten in der Ukraine gefertigt wurde – die Rezeption des Krieges in der westlichen Kunstwelt im Spannungsfeld zwischen Solidarität und Kommerzialisierung. Die Videoarbeit „A Tough Male Portrait“ zeigt einen Mann, der beschließt seine künstlerischen Fähigkeiten und sein gesamtes Herzblut in den Dienst der Propaganda zu stellen. Die Dokumentation begleitet ihn bei der Anfertigung eines Portraits von Wladimir Putin und beim Versuch, das Werk dem Kreml als Geschenk zukommen zu lassen. Die Faszination der Macht übersetzt sich hier in Kunst – ein Thema, das sich durch die gesamte Ausstellung zieht.

WAS HAT DAS MIT UNS ZU TUN?

Die Videoarbeit, genauso wie die programmatische Gestaltung von Festival und Ausstellung, war zumindest in groben Zügen bereits vor dem 24.02.2022 fertiggestellt. An diesem Tag begann der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine und damit eine neue Zeitrechnung. Ost und West scheinen in Europa nun wieder geteilt. Was zum Zeitpunkt der Festlegung auf ein Leitmotiv fast prophetisch gewesen sein muss, ist heute hochaktuell und brisant. Dabei sind die neuesten geopolitischen Entwicklungen nur der Stein des Anstoßes. Es geht in der Hauptausstellung des Festivals für zeitgenössische Kunst darum, wie sich Kriege, Konflikte und ihre Folgen im Allgemeinen in die alltäglichen Strukturen des Lebens einschreiben.

Der Blick wird nicht nur auf die große Bühne der Weltpolitik gelenkt, sondern auf uns selbst. Damit geht auch eine geografische Verortung einher, die in der Vergangenheit selten unverkrampft verhandelt wurde: Was bedeuten eigentlich Kriege und Konflikte für Österreich? Ein Land, das lange Zeit den Mythos des Opfers und Unschuldslamms pflegte und sich in den Hochphasen des Kalten Krieges als Insel der Seligen verstand – am Ende der (westlichen) Welt, zu zwei Drittel umzäunt vom Eisernen Vorhang und „immerwährend neutral“. Letzteres gilt immer noch und wird gerne als „immerwährende Gleichgültigkeit“ interpretiert. Solche geschichtlichen und geografischen Gegebenheiten erzeugen nationale Mentalitäten und die

spiegeln sich auch in der Kunst wieder. So heißt es im Ausstellungstext: „[...] selbst wenn in unmittelbarer Nähe Schlachten tobten, wurde der Krieg in die Ferne gedrängt, wo er am Rande des Bewusstseins schwebte, aus den Augen und aus dem Sinn. Heute, da der russische Angriffskrieg die Ukraine verschlingt, werden viele dieser verdrängten und verschwiegenen Geschichten wieder zum Vorschein gebracht.“ Vor diesem Hintergrund betrachtet die Schau die Geschichte der Monarchie, des Kolonialismus, des Faschismus, des Anspruchdenkens und der Klassenherrschaft, die der europäischen und auch der österreichischen Kunst zugrunde liegen.

Die Neue Galerie Graz, die die Hauptausstellung des diesjährigen Steirischen Herbsts beherbergt, hat zu diesem Zweck ihre Sammlung und Bestände geöffnet. Viele der darin erhaltenen Objekte wurden ursprünglich für das Landesmuseum Joanneum erworben, welches 1811 als patriotisches Landesmuseum für „Innerösterreich“ gegründet wurde. Die Sammlung wurde nach dem „Anschluss“ und während des zweiten Weltkriegs um Werke der Moderne erweitert, die stark von einer faschistischen Ideologie und Ästhetik geprägt waren. Ab den 1960er Jahren lag der Schwerpunkt auf zeitgenössischer Kunst vor allem aus den Nachbarländern Ungarn, Jugoslawien und Italien. In der Hauptausstellung treten ausgewählte Werke aus der Sammlung mit zeitgenössischen Arbeiten oder Auftragswerken in Dialog und werden unter

den Gesichtspunkten von Privilegien, Gewalt- und Machtstrukturen kritisch unter die Lupe genommen.

KRITISCHE RÜCKSCHAU. Gleich im ersten Raum beginnt die kritische Selbstreflexion des Festivals, in dem ein gleichnamiges Bild zu sehen ist: „Der Steirische Herbst“ aus dem Jahre 1939 von Fritz Silberbauer, Mitglied der modernistischen Sezession Graz sowie der NSDAP. Der Titel kommt uns nochmals in einem Gedicht von Hans Klopfer mit dem Titel „Steirischer Herbst 1916“ unter. Das Gedicht beschreibt einen lauen Frühherbstabend in der Steiermark, dessen Idylle vom fernen Grollen des Artilleriefeuers über den Bergen von den blutigen Isonzoschlachten im Ersten Weltkrieg unterbrochen wird. Könnte das 1968 gegründete Festival seinen Namen aus diesem Kontext entlehnt haben? Die trügerische Idylle, die dem Verdrängen von Kriegen und Konflikten innewohnt, drückt sich auch in den Landschaftsbildern von Karl Jirak aus, die zwischen 1945 und 1950 in der Untersteiermark entstanden, also in einer Zeit, in der zahlreiche Flüchtlinge dort ankamen. Kontrastiert werden diese Bilder von den Fotografien von Nihad Nino Pušija aus der Zeit nach den Balkankriegen um die Jahrtausendwende. Hier sind die Spuren von Gewalt und Zerstörung umso deutlicher sichtbar. Die Videoarbeit von Aslan Goisum vermittelt ebenso alles andere als das Gefühl von Ruhe und Friedlichkeit, als man sieht, wie sich eine schier absurde Anzahl von verzweifelten Menschen auf der Flucht in



Foto: Sebastian Hafner

ein viel zu kleines Auto zwängen. Die Geschichte wiederholt sich – heute in der Ukraine.

DIE POLITIK DES GESICHTS. Der Film von Jannik Franzen dringt in den Fundus der Akademie der bildenden Künste Wien ein und erzählt davon, wie dort mittels künstlerischer Praxis versucht wurde, rassistische Theorien zu beweisen. So wurden etwa während des Ersten Weltkriegs Gipsmasken von Gefangenen angefertigt, um sie unter biologistischen Gesichtspunkten zu untersuchen. Die Rassentheorien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts sollten die Minderwertigkeit von Nichteuropäer_innen, aber auch von Juden und Jüdinnen, Roma und Romnja oder auch bosnischer Muslime und Muslima belegen und dafür brauchte man sichtbare Nachweise. Auch Portraits von Kriegsgefangenen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg sollten exemplarisch verschiedene Ethnien abbilden, wobei Unterschiede als absolut dargestellt wurden.

Oftmals werden in diesen Werken Vergleiche mit Tieren angedeutet und die rassistische Klassifizierung mittels animalischer Entmenschlichung ange stellt. Hier sieht man schon: Kunst ist niemals unschuldig, schon gar nicht ideologisch neutral. Auch hinter dem Anfertigen von Landschaftsbildern steht nicht nur ein naiver, romantischer Blick, sondern auch eine Gesellschaft durchsetzt von Machtstrukturen, die Menschen und Natur kolonisieren. Künstler_innen reisen als Tourist_innen an ferne oder nahe Orte

und sind fasziniert von zarten Andersartigkeiten, beobachten und malen sie. Das kann die Balkanregion mit ihren orthodoxen Kirchen sein, Ägypten mit seinen Basaren oder Ungarn mit seinen Märkten. Im Ausstellungstext heißt es hierzu: „Aber die Künstler_innen sind in der Regel Stadtmenschen und trauen sich nicht, Menschen auf dem Lande von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten. So werden große Gruppen auf merkwürdige und bezeichnende Weise von hinten gemalt, als wären sie ausgeschlossen, irrelevant, gesichtslos.“ Andere Darstellungen sind wiederum geprägt von der Fantasie von „primitiven Menschen“, die der Natur nahe sind. So wurde eine Roma-Gemeinde in der ungarischen Stadt Szolnok Projektionsfläche von Wiener Künstler_innenkolonien und deren Vorstellungen vom Osten. Die dort ansässigen Romnja und Roma mussten als Modell für Beduinenvölker herhalten. Die entstandenen Bilder spiegeln die Beziehung des Habsburgerreichs mit seiner Bevölkerung in den östlichen Gebieten wider, die geprägt war von Unterdrückung, Beherrschung und Verdrängung. Auch wenn Österreich selbst keine Kolonialpolitik betrieb, so zeugen die ausgestellten Exponate von gewaltsamen, kolonialen Macht- und Herrschaftsstrukturen, von denen die Donaumonarchie profitierte. Doch auch hinter zeitgenössischer, moderner Kunst steht oftmals eine menschenverachtende Haltung. Deutlich wird das in einem Raum, in dem Exponate ausgestellt sind, deren Macher_innen von faschistischem und nationalistischem Gedankengut

geprägt sind. Die dazugehörige Symbolik wird hier bewusst eingesetzt. Die Grenzen zwischen Propaganda und Kunst verlaufen fließend.

WO AUS WACHTÜRME BRÜCKEN WERDEN. Ganz andere Grenzen, nämlich politische, werden uns in der hochaktuellen Arbeit von Hannes Zebedin im Begleitprogramm des Steirischen Herbst ins Gedächtnis gerufen. Eine Brücke über den Mühlgang nahe der Rösselmühle in Graz soll an die Brücke von Andau erinnern, über die 1956 bei der Niederschlagung des Ungarnaufstands 70.000 Menschen nach Österreich flohen. Nachdem die Brücke selbst von sowjetischen Truppen gesprengt worden war, diente eine Konstruktion aus einem zu Fall gebrachten Wachturm als provisorische Brücke in die Freiheit. Die Nachbildung soll einerseits an die Vergangenheit eines geteilten Europas erinnern, gleichzeitig auch ein Mahnmal gegen autoritäre Tendenzen der Gegenwart in Europa sein. Begleitend zur Installation wurde in der historischen Partisan_innendruckerei in Vojsko, Slowenien, eine Zeitung gedruckt, die aktuellen Widerstandsbewegungen in Russland gegen den Ukraine Krieg, mögen sie auch noch so klein sein, gewidmet ist. Damit wird eine historische Verbindung hergestellt, die auch die Geschichte der Partisan_innenbewegung würdigt, die vereinzelt in Österreich, darunter auch in der Steiermark, vor allem aber in Slowenien Widerstand gegen Nazi-Deutschland leistete und für Werte wie Demokratie, Frieden und Pressefreiheit einstand.

Gerade die österreichische Neutralität ist nicht zuletzt dieser im kollektiven Bewusstsein stets verdrängten Bewegung zu verdanken.

GEGEN DEN KRIEG. Sowohl Festival als auch Ausstellung zeigen nicht nur Arbeiten, die Machtverhältnisse reproduzieren, sondern sich ihnen auch widersetzen. So widmete sich eine ganze Begleitausstellung im Forum Stadtpark dem viel zu früh verstorbenen Essayfilmregisseur Harun Farocki mit der Schau „Gegen den Krieg“. Farockis Filmsprache ist dokumentarisch, zurückhaltend, beobachtend, schafft es aber dennoch, eine energische Antihaltung zu jenen Bildern zu vermitteln, die im Zusammenhang mit Krieg und Terror stehen. Wir befinden uns mitten in der „totalen Gegenwart“, wie es der Schweizer Regisseur Milo Rau kürzlich bei einer Züricher Poetikvorlesung ausgedrückt hat. Wo sich „[...] Zufall und Hoffnung, Schönheit und Hässlichkeit die Waage halten.“ Mit einem kritischen Blick verknüpft der Steirische Herbst diese „totale Gegenwart“ mit der Vergangenheit. Das kann zumal bedrückend sein, aber wegschauen ist nun keine Option mehr. Die Ferne ist doch so nah.

„Ein Krieg in der Ferne“ ist noch bis 12.2. in der Neuen Galerie Graz zu sehen.

Sebastian Hafner studiert Raumforschung und Umwelt- und Bioressourcenmanagement in Wien.

Vater, Mutter, Kind!

Hetero, sonst nichts

Die „perfekte“ Schulbuchfamilie. Jede_r erinnert sich an die lustigen Stellen, die witzigen Fotografien oder die amüsanten Storys im Schulbuch. Sie begleiten Schüler_innen im Alltag. Doch warum sind diese so mächtig? Der Versuch einer Analyse.

DIE UHR SCHLÄGT ACHT, ein schrilles Läuten ertönt in den Schulgängen und Mengen an Schüler_innen strömen in ihre Klassen. In ihren Händen tragen sie das von vielen Menschen oft unterschätzte, aber wohl wichtigste Medium im Schulprozess – das Schulbuch. Laut Gert Stein ist das Schulbuch ein didaktisches Instrument und ein pädagogisches Hilfsmittel. Es ist ein Instrument der Gesellschafts- und Bildungspolitik, doch wird ihm von der Wissenschaft nur wenig Beachtung geschenkt. Aber wieso? Die Schüler_innen haben inzwischen Platz genommen und sind in Gesprächen versunken. Es wird plötzlich still, als die Lehrerin die Klasse betritt. Auch sie trägt es in den Händen. Jenes Medium, das seit Jahrzehnten die Entstehung von Vorstellungen von Lebenswelten in Kindern und Jugendlichen leitet. In der heutigen Stunde steht das Thema „Familienwelten“ auf der Tagesordnung. Die Klasse schlägt Buchseite 118 auf.

In den letzten Jahren ist eine Vielzahl an Werken, die sich mit dem Spannungsgefüge von Unterricht und Familie beschäftigen, erschienen. Trotz dieser positiven Resonanz ist klar, dass geschlechtergerechte Darstellungen und nicht-hegemoniale Familienkonzepte eine Seltenheit im Schulbuch darstellen. Dies ist gefährlich, wenn man bedenkt, dass Schulbücher Wirklichkeiten und Gedankenmuster der jungen Generation konstruieren.

Buchseite 118 zeigt ein Foto einer Großfamilie mit Familienmitgliedern unterschiedlicher Generationen: Großvater und Großmutter, Mutter und Vater, einen Sohn und eine Tochter. Die Schüler_innen sollen im Sprachunterricht das Bild beschreiben und im Anschluss ihre Familiensituation präsentieren. Und genau hier beginnt die Problematik: Die stereotypisierte und idealtypische Großfamilie legt die Grundlage für eine tiefere Thematisierung im Unterricht. Dieses Schulbuch versäumt es, wie viele andere Schulmedien, das Spektrum der in unserer Gesellschaft lebenden Familienmodelle aufzuzeigen. Diese Darstellung wäre für viele Schüler_innen, die beispielsweise in Patchwork-, Regenbogen- oder Stieffamilien aufwachsen, wichtig. Sie würden sich nicht ausgegrenzt fühlen, sondern berücksichtigt und verstanden. Dies unterstreicht auch der österreichische Familienbericht aus dem Jahr 2017. In diesem Jahr lebten in Österreich 51 057 Stief- bzw. Patchworkfamilien mit Kindern unter 15 Jahren.



Illustration: Savannah Mapalagama

Die Wissenschaft beklagt die Vernachlässigung geschlechtergerechter Darstellungen und nicht-hegemonialer Familienkonzepte. So auch Martina Rupp, die die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften untersucht hat. Sie kam zu dem Ergebnis, dass 46% der befragten Kinder diskriminierende Vorfälle in der Schule erleben. Rupp unterstreicht auch, dass für die Entwicklung der Kinder nicht die Familienform, in der sie aufwachsen, sondern die Beziehungsqualität in der Familie entscheidend ist.

In der Zwischenzeit haben einige Schüler_innen die Fotos beschrieben und ihre Familiensituation geschildert. Das Spektrum ist breit: Einige Jugendliche leben in Patchworkfamilien, andere werden nur von ihrem Vater oder von ihrer Mutter großgezogen. Die Lehrkraft geht zum nächsten Thema über, den Possessiven. Auch ihr entgeht in dieser Situation eine bedeutende und für viele Schüler_innen wichtige Chance. Denn Lehrpersonen nehmen eine wichtige Rolle in der Thematisierung von Familienformen, in denen die soziale, leibliche und juristische Komponente der Eltern nicht zusammenfällt, ein. Versäumt das Schulbuch diesen Diskurs, kann die Lehrperson ihren Unterricht durch andere Inputs, Methoden und Themen individuell gestalten. Eine Thematisie-

rung der einseitigen Darstellung und vor allem der Problematik von heteronormativen und sexistischen Vorurteilen wäre der erste Schritt einer Aufklärung. In unserem Beispiel versäumen sowohl das Schulbuch als auch die Lehrperson eine Vermittlung von stabilen Wertemustern, die Teil unserer Gesellschaft sind. Schulbuchautor_innen beeinflussen mit ihren Inhalten und Darstellungen das Gedankenmuster von Kindern und Jugendlichen, Lehrpersonen können das verstärken oder aufbrechen.

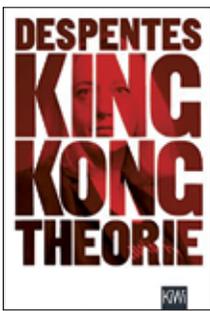
DIE SCHULGLOCKE LÄUTET. Nun hat die Klasse fünfzig Minuten Mathematik. Die Klasse schlägt das Mathebuch auf und ein Schüler liest das Textbeispiel laut vor. In diesem geht es um eine Frau, die gerade kocht. Die Kinder sollen die fehlenden Mengenangaben berechnen. Warum kann es kein Mann sein, der in der Küche steht und backt?

Schulbücher liefern zwar den Inhalt, geben jedoch nicht die Rahmenbedingungen vor. Es sollte bereits im Studium über diese mächtigen Medien, die jeden Schulalltag begleiten und mitgestalten, reflektiert werden. Lösungsvorschläge für eine effektive Aufklärungsarbeit, die praxisorientiert und konstruktiv sind, würden nicht nur Junglehrer_innen helfen, zu reflektieren. Bereits tätige Lehrer_innen sollten ihre Schulbücher unter diesem Augenmerk beobachten und ihre Analyse erweitern. Fragen wie, „Spiegelt das Lehrbuch die Realität der Gesellschaft ab?“ oder „Ist mein Schulbuch veraltet?“, würden reichen, um das Problem zu erkennen. Auch die Politik ist in diesem Diskurs gefragt! Benötigt man ein Gesetz bzw. eine Verordnung, die regelt, wie oft Schulbücher überarbeitet werden, um auf Gegebenheiten und Anforderungen einer modernen Interkulturalität angepasst zu werden?

DIE SCHULGLOCKE LÄUTET ERNEUT. Es ist nun 13:40 Uhr. Der Unterricht ist für den heutigen Tag vorbei. Die Schüler_innen legen ihre Bücher und Hefte, ihre Ordner und Atlanten in den Spind. Sie gehen nach Hause, in eine Lebenswelt, die sich in so vielen Punkten von jener im Schulbuch unterscheidet.

Christoph Bohrnhofer studierte Lehramt sowie Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und unterrichtet Italienisch und Biologie an einem Schwerpunktgymnasium in Wien.

KING KONGS BIBLIOTHECA



CW: Sexualisierte Gewalt

PORNOS, SEXARBEIT UND X, wobei X gesellschaftlich generell zu spät beim Namen genannt wird. Virginie Despentes formt mit King Kong Theory ein punk-feministisches Manifest frei von relativierenden der Milde.

Das Aufwachen dauert an. Und es wird auch noch etwas dauern, bis er versteht, dass seine Arme und Beine in bizarre Fesseln gelegt wurden, die einschneiden oder scheinbare Freiräume schaffen, wenn sie es sollen. Alle Möglichkeiten liegen in dem Spielraum der Fesselung. Der aufrechte Gang bleibt ihm unter diesen Bedingungen dennoch unmöglich. Das ist noch keine Anspielung auf King Kong, sondern der Plot von Ilse Aichingers Kurzgeschichte „Der Gefesselte“ grob in Worte gefasst. Diese Kurzgeschichte spiegelt Virginie Despentes' grundlegende Botschaft: Die Position der Frau im derzeitigen patriarchalen System gleicht der eines ungewollt Gefesselten – sie ist selbst nach mehreren feministischen Revolutionen immer noch eine Unfreie. In „King Kong Theory“ wird sich Themen gestellt, über die im historischen Verlauf systematisch Schicht für Schicht an Scham, Hemmungen und Vorurteilen gelegt wurden und welche deswegen neuer Betrachtungsweisen bedürfen: Sexarbeit, Pornographie, Klasse und sexualisierte Gewalt.

Um die Schichten an Tabus abzutragen, gilt es, diese so direkt und klar wie möglich zu adressieren.

Insbesondere, weil diese Tabuisierung Tätern sexualisierter Gewalt in die Hände spielt. Für Virginie Despentes ist dabei die Rolle der Verlierer_innen im Wettbewerb um die archetypische Feminität („the ugly, the freaks, the unfuckable [...] all those excluded from the meat market of female flash“) entscheidend, um sich gegen den Status quo der männlichen Vorherrschaft aufzulehnen. Sie selbst kann schreiben, wie andere fluchen, und beleuchtet humoristisch soziokulturelle Mechanismen. Ihr erbarmungsloser Humor dient Despentes als produktives Werkzeug der Kritik, die eben nicht nach der Pointe versickert. Dadurch schafft sie es nicht nur unmissverständlich mit ihren Leser_innen zu kommunizieren, sondern auch das zu produzieren, was sie einfordert: eine unangepasste, agierende, weibliche Stimme. In sieben essayhaften Kapiteln schreibt die Autorin unter anderem über das Revival des Slut-Chics in der heutigen Popkultur und darüber, wie das Stockholm-Syndrom in die systematische Unterdrückung der Frauen passt. Auch spannend: Sie ermittelt, wieso Männer lieber verstummen, anstatt einsichtige, originelle Abhandlungen über das eigene Geschlecht zu verfassen.

Despentes demontiert Zeile um Zeile festgefahrene, polarisierte und heiß umstrittene Meinungen und Diskussionsverfahren. Beispielhaft dafür ist das Kapitel „YOU CAN'T RAPE A WOMAN WHO'S A TOTAL SLUT“. Darin wird das kollektive Schweigen rund um sexualisierte Gewalt adressiert, genauso wie die Scheinwerfer endlich auf die Gesichter der Täter gerichtet werden, anstatt weiter zur geläufigen Porträtierung der gebrandmarkten Frau beizutragen. Einer ebenso kritischen Untersuchung wird die Stigmatisierung von Sexarbeiterinnen und Pornodar-

stellerinnen unterzogen. Mithilfe von autobiographischen Erfahrungen und gründlichen Observationen legt Despentes die absurden Ambivalenzen offen, die die patriarchale Regulierung und Objektifizierung des weiblichen Körpers begleiten. Dabei wird auch klar, wieso es Männern nicht gelegen kommt, wenn Frauen ihre eigene Stigmatisierung als Profitquelle nutzen.

So bildet das Buch eine Einheit als Memoir-Manifest – eine stückweise autobiographische, politische Streitschrift. Dabei schafft Virginie Despentes es, nicht auf verkürzte Tropen zurückzufallen, die die teils tabuisierten, teils wild diskutierten Themenkreise sonst dominieren. Und schlussendlich spielt auch King Kong eine immer größere Rolle...

SYSTEM/KRITISCHES LESEN. Die im Buch behandelten Themenkreise betreffen als FLINTA begriffene Personen genauso, wie sie cis Männer interessieren sollten! Da Despentes aber nicht dezidiert auf Erkenntnisse abseits der Erfahrungen von (weißen) heteronormativen cis Frauen eingeht und diese in jedem Fall noch weiterführende Aufgliederungen verdienen, wird in diesem Artikel, wie im Buch, binär von Frauen und Männern gesprochen. Die notwendige intersektionale Perspektive kann mensch durch das Lesen von bspw. bell hooks, Audre Lorde oder Angela Davis ergänzen.

Virginie Despentes: „King Kong Theorie“ (franz. Erstausgabe 2006). Köln: KiWi 2018

Lydia Baumgartner studiert Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien.

Film-Rezension

LOSING MY RELIGION



Nah am Leben. Mitfühlend. Anders. Mit Sonne hat die kurdisch-österreichische Regisseurin Kurdwin Ayub einen Coming-of-Age Film geschaffen, der die Lebensrealität von Jugendlichen mit Migrationsbiografie in Wien unverblümt und realistisch anhand einer fiktiven Storyline zeigt.

DIE JUNGE KURDIN YESMIN UND IHRE ÖSTERREICHISCHEN FREUNDINNEN Bella und Nati drehen als Zeitvertreib ein Musikvideo zu dem R.E.M.-Song „Losing My Religion“. Aus Neugierde tragen Yesmins Freundinnen dabei das Gebetsgewand ihrer Mutter. Bella und Nati veröffentlichen das Handyvideo, ohne dass Yesmin davon weiß. Überraschend findet das Video in der muslimischen

Community in Wien Anklang. Als Yesmins Bruder Kerim ihren Eltern das Video zeigt, reagieren diese sehr unterschiedlich. Ihr Vater ist von Anfang an hellauf begeistert. Ihre Mutter empfindet das Video eher als Verhöhnung ihrer Kultur und ihres Glaubens. Yesmin ist anfangs nicht begeistert von der Öffentlichkeit rund um das Video, lässt sich jedoch von ihrem Vater und ihren Freundinnen zu Auftritten und einem Besuch in einer Talkshow überreden.

Nach und nach entfernt sich Yesmin immer mehr von ihrer Kultur und ihren Freundinnen. Die beiden haben bei einem Auftritt zwei junge, patriotische Kurden kennengelernt und verbringen immer mehr Zeit mit ihnen. Yesmin ist zunehmend sozial isoliert und hört auf, in der Schule Kopftuch zu tragen. Zusätzlich belastet sie die angespannte Familiensituation, die durch die Kleinkriminalität ihres Bruders und seine schlechten schulischen Leistungen verstärkt wird und immer wieder für Streit in der Familie sorgt. Die Handlung gipfelt in dem

Verschwinden von Bella und Nati. In der Schule hört Yesmin Gerüchte, dass ihre Freundinnen in den Irak gereist sein sollen.

MIT DEM EINSATZ VON HANDYKAMERAS und schriller Geräuschkulisse zeigt Ayub das Leben von Teenagern in Wien. Social Media wird im Film nicht nur als Thema in den Vordergrund gerückt, sondern auch als Stilmittel eingesetzt. Immer wieder werden Szenen im Handy-Hochformat mit Snapchat-Filtern gedreht. Zurecht hat die Regisseurin für diese Experimentierfreude und die realistischen Szenen sowohl auf der Berlinale den Erstlingspreis als auch auf der Viennale den Wiener Filmpreis gewonnen.

Kurdwin Ayub: „Sonne“, AUT 2022

Lukas Köppl-Haslinger studiert Journalismus an der FH Wien der WKW und Soziologie an der Universität Wien.

ÖH

Österreichische
Hochschüler_innenschaft

HELP LINE

01 585 33 33

Beratungszeiten

MO 15-18 Uhr

MI 16-18 Uhr

DO 16-18 Uhr

OEH.AC.AT
/HELPLINE

www.oeh.ac.at



Mehr Services,
Beratung & Information
von deiner ÖH auf unserer
Website & Social Media Kanälen!



@bundesoeH